Die
Durchquerungen Afrikas.

Zwei Vorträge

von

P. Treutlein,
Professor am Gymnasium zu Karlsruhe.

Mit einer Karte.

Berlin SW., 1884.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Zwei geographischen Problemen, der Polar- und der Afrikaforschung, war im Verlaufe des letzten Halbjahrhunderts die allgemeinste Aufmerksamkeit zugewendet, und je nach den einzelnen Lösungsversuchen und ihren Erfolgen oder Mißerfolgen richteten sich die Augen bald mehr nach Norden, bald wieder mehr nach Süden, den beiden Extremen klimatischer Existenz. In der Gegenwart — es bedarf ja nur des Nennens der Gebiete Aegypten, Transvaal, Kongolauf oder der Männer Arabi oder Mahdi, Stanley oder Brazza! — in der Gegenwart, sage ich, ist es unzweifelhaft der für uns so nahe und doch immer noch so dunkle Erdtheil, welchem das allgemeinste Interesse gewidmet ist. Und dies aus leicht begreiflichen Gründen.

Früher war es in erster Reihe warme rein menschliche Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Männer, welche unter Erduldung größter Mühsal Gesundheit und leider zu oft das Leben einsetzten, um dem großen Unbekannten ein Stück seines Besitzes um das andere zu entreißen; und weiter waren es früher vor allem geographische Fragen, deren Aufklärung von jenen Reisenden erwartet wurde. Jetzt aber ist es nicht mehr blos Neugier und Staunen, wodurch bei der Kunde vom fernen Süden die Gemüther bewegt werden, nicht mehr sind es blos Bodenrelief und der Lauf der Gewässer, Art und Sitte der Bewohner Afrikas, Erweiterung unserer Kenntniß von Kultur- und Sprachgeschichte der Menschheit, welche von einzelnen Männern der Wissenschaft in Atlanten festgelegt, in Büchern verzeichnet werden — nein, viel unmittelbarer das praktische Leben und Handeln an- und

aufregende Interessen sind es, welche uns Europäer heute mit Afrika in Beziehung setzen, die Fragen des Großhandels und politischer Machtentfaltung, und ihrer Entscheidung im einen oder andern Sinne gilt jetzt schon und wird in den kommenden Jahrzehnten mehr und mehr gelten Denken und Thun der großen Volksmassen Europas.

Wenn so der Lärm der Interessen des Tages an unser Ohr schlägt und die großen Fragezeichen der Zukunft vor unserem Auge auftauchen, so ist es ein natürlicher Wunsch, Verständniß zu haben für die Zustände und Geschehnisse der Gegenwart, vorbereitet zu sein auf die Ereignisse, welche jedes kommende Jahr, ja jeder Tag bringen kann.

Nichts aber vermag besseres Verständniß des Vorhandenen zu gewähren, als die Auffassung dieses Vorhandenen als eines Gewordenen, Nichts verleiht besseren Einblick in die Umbildung alles Seienden als der Rückblick auf seine Entwickelung in der Zeit. —

Angewandt auf den Gegenstand, der uns heute beschäftigen soll, führt der eben ausgesprochene Gedanke sofort auf die Frage: „Wie ist die Erschließung Afrikas erfolgt? Wem haben wir unsere Kenntniß dieses in jeglicher Beziehung so fremdartigen, so eigenthümlichen und darum so äußerst schwierig zu erforschenden Erdtheiles zu verdanken?"

Man wrid mir gerne zugeben, daß es nicht möglich ist, diese Frage so allgemein und weitumfassend, wie sie eben gestellt wurde, im Rahmen eines Vortrages zu behandeln, selbst wenn ich mich, wie ich gleich jetzt schon sagen will, auf die Entdeckungsgeschichte des letzten halben Jahrhunderts beschränke. Ein Blick auf Art und Weise geographischer Forschung zeigt dies sofort.

Die Erforschung eines so weiten Erdgebietes wie Afrika kann naturgemäß in zweifacher Art statthaben und ist auch in der That gemischt, auf beiderlei Weise erfolgt. Gleichwie ein

Bergschaft abgeteuft und von seiner tiefsten Stelle aus nach den verschiedensten Richtungen hin Gänge eröffnet werden, um die Schätze des Bodens zu heben, so kann man auch bei geographischer Forschung von bekannter Stelle aus einen Vorstoß unternehmen bis zu einer passenden Station, um von dieser ausgehend und stets wieder zu ihr zurückkehrend das ganze ringsum liegende Gebiet nach allen seinen Einzelnheiten in Gestaltung, Bewässerung und Bewohnung kennen zu lernen. Entsprechend wiederholtes Vorgehen zu neuen Standorten und gleiches Arbeiten schiebt die Grenzen des Unbekannten immer weiter zurück, und in steter, sicherer, wenn freilich nur allmählicher sorgsamer Arbeit vieler Einzelnen und nachfolgender Vergleichung und Zusammenfassung ihrer Ergebnisse gelangen wir schließlich dazu, jenes größere Gebiet als geographisch bekannt betrachten zu dürfen. — Ganz anders die zweite Art. Nur gezwungen am selben Orte verweilend, strebt unser Forscher als Pfadfinder immer weiter voran, immer Neuem, Unbekanntem entgegen, und von bekanntem Gebiete ausgehend und zu bekanntem gelangend, zwar nur auf schmaler Linie, aber in langgestrecktem Verlaufe erschließt er weite Landstriche doch im Großen und Ganzen menschlicher Kenntniß. Mancher, der zur einen Art der Forschung auszog, ist durch oft seltsame Fügung der Verhältnisse zur anderen gedrängt worden. Verlangt die erstere mehr sorgsamen Fleiß, Geduld, Entsagung und gar oft selbst Verzicht auf Anerkennung in weiteren Kreisen, so erfordert jene zweite Art großen persönlichen Muth, Entschlossenheit und zähe Thatkraft, eine stete Anspannung aller Kräfte Körpers und Geistes, gewährt auch freilich dem, der die unzähligen Schwierigkeiten überwunden, die unsäglichen Gefahren überstanden, größte Ehre und ewigen Nachruhm.

Afrikas Entdeckungsgeschichte zählt von beider Art Reisenden eine übergroße Anzahl. Heute sei nur derer gedacht, welche

durch rastloses unerschrockenes Vordringen in jenem Inselerdtheil von Meer zu Meer gelangten und so die Durchquerungen des Kontinentes durchführten, welche zu den größten Leistungen geographischer Forschung gehören.

Wir werfen zunächst einen Ueberblick über den Gesammtschauplatz ihrer Thätigkeit, diesen Erdtheil, der etwas mehr als ein Viertheil der ganzen Erdfeste ausmacht. Durch die Sahara, dieses im Vergleiche zu Deutschland mehr als zwölffach so große „Meer ohne Wasser", wird ganz Afrika in zwei schon der Größe nach, aber auch in jeder sonstigen Beziehung höchst ungleiche Theile zerschnitten. Auf das von der Südgrenze der Wüste südlich liegende Gebiet, auf Aequatorial- und Süd-Afrika, kommen etwa zwei Drittel des Kontinentes, während vom nördlichen Drittheil, von Nordafrika, der bewohnte Streifen längs des Mittelmeeres selbst wieder etwa ein Drittel ausmacht.

Nur dieser letztere Streifen ist Zeuge alter Kultur; von den wenigen übrigen Küstensäumen abgesehen, welche seit vierhundert Jahren durch Europäer besetzt und in geringem Grade nur besiedelt wurden, war fast alles übrige afrikanische Gebiet bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts völlig unbekannt. Zwar war man im vorigen Jahrhundert noch und zu Anfang des jetzigen von der Kapstadt aus nordwärts, von Tripoli aus südwärts, am Gambia ostwärts vorgedrungen. Aber nur wenig war in der ersteren Richtung geschehen; in der zweiten hatte Hornemann (1798) Mursuk in Fessan erreicht und auf der angedeuteten Westostrichtung war Major Houghton (1791) bis vor Timbuktu gekommen. Nun aber erfolgten kräftigere Vorstöße: in 1822—24 drangen Denham und Clapperton bis Bornu vor und ließen den mittleren Theil des Sudan mit dem Tsadsee sowie die Wüste zwischen dem Sudan und Fessan

genauer bekannt werden; Timbuktu, diese als Centralpunkt von fünf Karawanenstraßen wichtigste Stadt des ganzen inneren Nordafrikas, war 1826 von Norden her durch Laing erreicht worden; die Expedition gar unter Richardson, Barth, Overweg, dann Vogel (1849—56) durchforschte das große Gebiet von Tripolis aus südwärts bis zum Niger und Binue, zwischen Timbuktu und Wadai von West nach Ost.

Lange hatte es gewährt, bis die weißen Flecken unserer Karten des heißen Erdtheils von allen Seiten her zusammenzuschrumpfen begannen; um so rascher schwanden sie in den auf 1820 folgenden vierthalb Jahrzehnten. Aber — vom Zuge Caillié's abgesehen — erst mit der Mitte der fünfziger Jahre brach die bis zur Gegenwart reichende Zeit der Entdeckungsgeschichte an, die man füglich als die **Zeit der Durchquerungen Afrikas** bezeichnen könnte. Diese Durchquerungen des Inselerdtheils, diese mühsamen und gefahrvollen Wanderungen von Meer zu Meer, sie haben die großen Züge der Bodengestaltung, der Bewässerung und der Bewohnung kennen gelehrt, sie haben das Fachwerk gegeben, das durch die gleichzeitigen und nachfolgenden Lokalforschungen mehr und mehr ausgefüllt wurde und noch ausgefüllt wird.

Den skizzirten zwei großen Gebieten Afrikas entsprechend lassen sich die Durchquerungsreisen auch gut in 2 Abtheilungen behandeln: es sind die des Nordens und dann die Durchquerungen von Mittel- und Südafrika. Beginnen wir mit den ersteren!

I.

Afrika's Nordrand ist von den den Völkern Europas so bekannten Wassern des Mittelmeeres bespült; aber dennoch war er selbst und waren die hinter ihm liegenden Länder bis zum Anbruch unseres Jahrhunderts den Europäern fast völlig unbekannt, ja noch Jahre lang nachher waren sie für jene nur

Orte höchsten Schreckens. Marokko, Algier, Tunis, Tripolis — wie grausig tönten europäischen Ohren diese Namen als Stammsitze gefürchtetster Seeräuber, als Zwingburgen höchsten muhammedanischen Fanatismus!

Fast schien es unmöglich, daß Einer es wage, hier einzudringen; gar diese Länder durchqueren zu wollen, um zum atlantischen Ocean zu gelangen oder nachdem er von letzterem ausgegangen, mußte doppelt unmöglich scheinen und sicherer Tod ob der sonnendurchglühten schier endlosen Wüste. Und doch ward's gewagt und ward gewonnen, sogar noch bevor durch die Kanonen Europas Marokko's Fanatismus zu äußerlicher Ruhe gebracht, noch ehe Tunis und Tripolis dem friedlichen Handelsverkehr eröffnet, noch ehe Algier französische Provinz geworden war.

Zwar hatten Europäer mit bewundernswerther Ausdauer $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderte lang versucht, in's Herz von Nordafrika vorzudringen und 42 Reisen sind bekannt, welche dies Ziel erstrebten und auf verschiedenen Wegen es erstrebten: vom Senegal aus, von Tripolis her, von Aegypten und dem oberen Nil aus, gar auch ausgehend vom Golfe von Benin. Dreiundzwanzig dieser Reisenden begannen ihren Marsch an der Westküste, aber keiner gelangte zum Mittelmeer. Der erste, welcher dies Wagniß vollführte, war der Franzose **René Caillié** (geb. 1800). Seit früher Jugend schon vom Drange nach Reisen erfüllt, geht er 16 jährig mit 60 Frcs. nur und ohne bessere Bildung nach Senegambien, um sich der zum Gambia ausgesandten Expedition anzuschließen. Der Versuch mißglückt und über Westindien kehrt er nach der Heimath zurück, um aber 1818 schon wieder am Senegal zu sein: er reist diesen Fluß aufwärts, wird aber krank, kann im dortigen Klima nicht gesunden und muß wieder nach Frankreich zurück.

Aber i. J. 1824 kommt er zum dritten Male zum Senegal, vorerst um einem kleinen Handel obzuliegen; aber bald treibt

ihn die Lust zum Reisen ins Innere. Er verweilt zunächst ¾ Jahre bei den Braknas, um vollendet arabisch zu lernen und die Kulthandlungen der Mauren zu üben; nach St. Louis rückgekehrt, findet er bei den französischen Regierungsbeamten keine Unterstützung für seine Reisepläne, versucht es deshalb an der englischen Küste von Sierra Leone und hört hier von dem großen Preise von 10 000 Francs, welchen im Jahre 1824 die geographische Gesellschaft zu Paris aus eigenen und gestifteten Mitteln ausgesetzt hatte für den ersten Europäer, welcher die geheimnißvolle Stadt Timbuktu erreiche. Sofort steht es für Caillié fest, diesen Preis erringen zu wollen. Er macht Bekanntschaft mit den Mandingos und den Handelsleuten aus dem Innern und theilt diesen unter dem Siegel des Geheimnisses das Folgende mit: er sei in Aegypten von arabischen Eltern geboren, sei in frühester Jugend gelegentlich der Eroberung des Landes durch die Franzosen von diesen nach Frankreich mitgeschleppt worden und seitdem an den Senegal gekommen, um Handelsgeschäfte für seinen Herrn zu besorgen, der ihn dann jetzt, befriedigt von seinen Dienstleistungen, frei gegeben habe; er wolle nun nach Aegypten zurückkehren, um dort seine Familie wieder zu finden und die muselmännische Religion wieder auszuüben. Die jetzt und auch später zuweilen gehegten Zweifel wußte Caillié zu heben durch fleißige Gebetsübung, durch eifriges Lesen des Koran und auswendiges Hersagen von Stellen aus demselben. Im Innern des Landes ersetzte er Alexandria, wohin er zu reisen gedenke, als zu wenig bekannt, durch Mekka und fand sich ob seines oft heiligen Eifers nur noch angesehener.

Im Besitze von ersparten 2000 Frcs., von welchen 1700 in passenden Tauschwaaren angelegt wurden, brach Caillié am 19. April 1827 von Kakondy am Rio Nunez, südlich von Senegambien, auf, in Begleitung von fünf freien Mandingo, drei Sklaven, einigen Trägern, einem Führer und dessen Frau. Astro-

nomische Instrumente besaß er nicht, selbst nicht eine Uhr, er schätzte also die Stunden nach dem Stande der Sonne, wohl aber hatte er 2 Bussolen im Besitz, welche ihm große Dienste leisteten, und maß wiederholt um Mittag die Schattenlänge eines Stabes, woraus sich zu Hause die betreffende Ortsbreite berechnen ließ. Er zieht zunächst ostwärts, durch Futa Dschiallon, theilweise begleitet von wandernden und Handel treibenden Fulah's, überall mit Neugier als Landsmann des Propheten angestaunt und durch Ehrerbietung, Geschenke und Verabreichung von Nahrung ausgezeichnet und wegen seines religiösen Eifers beglückwünscht. Anfang Mai kreuzt er den Bafing, den Hauptzufluß des Senegal, und macht jenseits desselben drei Wochen Rast. In Gesellschaft von 60 bis 80 Köpfen weiterziehend gelangt er bald zum Dschioliba, dem Oberlaufe des Niger und, während starkes Fieber sich einstellt, am 17. Juni nach Kankan, wo er, wegen der stets regnerischen Witterung und da keine Reisegelegenheit sich finden ließ, einen vollen Monat zu verweilen genöthigt ist. Aeußerste Vorsicht ist erforderlich, um den Schein des Mekkapilgers zu wahren: stets hat er, wenn Besuch kommt, ein Blatt des Korans in Händen, darin zu lesen, zweimal täglich geht er zur Moschee, alle Aufzeichnungen hier wie überhaupt während der ganzen Reise muß er mit Bleistift und völlig im Geheimen machen, stets den Koran als Deckung bereit haltend. Mitte Juli zieht er weiter, ostwärts, zunächst in das Land Wassulo, bei unaufhörlichem Regen, über theilweise überschwemmtes Land und kommt am 3. August in dem theils von muhammedanischen Mandingo, theils von heidnischen Bambarra bewohnten hübschen kleinen Dörfchen Timme an. Hier will er, weil nicht mehr marschfähig, die Heilung einer Fußwunde abwarten und läßt darum die jetzt abgehende Karawane fortziehen, steter Regen im August hebt nicht seine Stimmung, die Wunde verschlimmert sich und Ende August bildet sich gar eine zweite

Wunde am selben Fuß, so daß er nicht zu stehen vermag und genöthigt ist, unter der sogenannten Pflege einer von Tag zu Tag unfreundlicher werdenden alten Negerin und den Diebereien und Erpressungen seines Wirthes ausgesetzt einen ganzen Monat zu Hause zu bleiben, den feuchten Boden als Lager, seinen Ledersack als Kopfkissen benutzend. Nachdem auch der September und Oktober viel Regen gebracht, schließt sich Anfang November die Fußwunde; Caillié will sich schon freuen, da zeigt sich die böse Krankheit des Skorbut, die ihm jedes Essen verbietet und schreckliche Schmerzen bereitet. Und jetzt bricht gar seine Wunde wieder auf! Zum Skelett abgemagert, sogar seiner Umgebung Mitleid einflößend, verliert er jegliche Energie und wünscht nur noch den Tod herbei — da endlich Mitte Dezember tritt Besserung ein, er erholt sich langsam und findet auch Begleiter zur Weiterreise. Nordwärts, auf Dschenne, als Hauptstation vor Timbuktu, sind seine Gedanken gerichtet.

Nach fünfmonatlichem Aufenthalte in Timme verläßt er dies am 9. Januar 1828 mit etwa 50 Mandingo und 35 Frauen, Alle Handelslasten tragend, dazu acht Anführer mit 15 Eseln. Durch wohl bevölkerte, von einer friedlichen und gewerbtreibenden Bevölkerung bewohnte Gegenden, wo von den vielen kleinen Häuptlingen jeweils Wegezölle erhoben werden, wo vielfacher Anbau von Tabak und Baumwolle und Verfertigung von Stoffen aus letzterer die Regsamkeit der Bevölkerung zeigt, geht es stets nordwärts, bis am 10. März der westöstliche Lauf des hier 150 m breiten Dschioliba oder Niger erreicht ist, und mit ihm die von zweien seiner Seitenarme umschlossene Stadt Dschenne, dieser gegen 10 000 Einwohner zählende lebhafte Karawanendurchzugsplatz.

Nach 13 tägigem Aufenthalt, im Besitze von Empfehlungen für Timbuktu, die sich Caillié durch Verschenkung von Scheeren oder eines Regenschirmes u. s. w. erworben, setzt er seine Reise

fort, jetzt zu Schiffe den majestätischen Strom hinabfahrend. Ein äußerst lebhafter Schifffarthsverkehr zeigt sich hier: ganze Flotillen von 60—80 Schiffen, je 30, 4 und 2 m bezw. nach Länge, Breite und Tiefe messend, alle reich beladen, mit 16 bis 18 Schiffleuten besetzt, führen die Erzeugnisse des Landes, auch Sklaven, stromab der großen Stadt zu. Die weite und einförmige Ebene bot dem Auge wenig Nahrung; um so schlimmer machte sich die Behandlung fühlbar, die unser Reisender auf dem Schiffe, fast nach Art eines Sklaven, zu erdulden hatte. Es war eine Erlösung, als nach den vier schweren Wochen der Fahrt am 20. April der Hafenplatz von Timbuktu und nach einem Marsche von wenigen Stunden landeinwärts dieses selbst erreicht worden war. Endlich war er angelangt in dieser geheimnißvollen Stadt, diesem lange Jahre ersehnten Ziele seiner Wünsche. Groß war seine Freude, und doch durfte er sie nicht äußern! Aber ganz und gar nicht entsprach seinen Erwartungen Anblick und Inneres dieser Stadt: in unendlich scheinender, öder, sandiger Ebene liegt sie da mit ihren sieben Moscheen und den 10—12 000 dem Negerstamme der Kissur angehörigen Bewohnern, die in schlechten Erdhäusern leben, aber in Wohnung und Kleidung ausgesuchte Reinlichkeit pflegen. Für den Anbau ist der Boden ungeeignet, und so ist man, da selbst Trinkwasser gekauft werden muß, auf den Handel angewiesen, zumal auf die Salz-Ein- und Durchfuhr vom Norden her. Die Lebensmittel sind sehr theuer, und Caillié wäre in schlimmster Lage gewesen, falls er sie sich hätte aus eigenen Mitteln beschaffen müssen. Er ward freundlich aufgenommen, und so blieb er zwei Wochen, da er am vierten Tage schon hätte weiterreisen können. Ueber alle Verhältnisse suchte er sich zu unterrichten, und so erfuhr er denn auch genauer, was er schon in Dschenne hatte andeuten hören, daß sein Landsmann Laing, der von Norden her gekommen, kurz zuvor bei der Stadt überfallen und getödtet worden war.

Ueber den weiteren Lauf des Dschioliba, den er erstmals auf der befahrenen Strecke erforscht, vermochte er nichts zu erfragen; seine Vermuthung, daß er in den Busen von Benin fließe und mit dem Niger identisch sei, erwies sich nachmals als völlig richtig.

Am 4. Mai 1828 verließ Caillié Timbuktu, mit einer Karawane von 600 Kameelen nordwärts durch die Wüste ziehend, von äußerst starker Hitze gepeinigt; in el-Arauan, ebenfalls einem Zwischenhandelsplatz ohne eigene Hülfsquellen, versorgte ihn ein maurischer Kaufmann, um sich den Propheten günstig zu stimmen, mit dem Nöthigsten für die weitere Reise, und von hier ab wuchs die Zahl der Kameele auf 1400. Die scharfen Ostwinde, die Sandstürme und der Wassermangel während der nächsten acht Tage brachte die Karawane dem Untergang nahe; während alle Uebrigen sich in der Folge erholen konnten, war Caillié, als ob er Christ wäre, zwei Monate lang von Seiten der begleitenden Mauren, ja selbst der durch diese aufgestachelten Sklaven anhaltenden schrecklichen Quälereien und Verhöhnungen ausgesetzt, so daß er sich selbst zeitweilig in die Zelte Anderer flüchten mußte. Vielfach muß er sich Wasser erbetteln; in el-Harib, wo er 13 Tage verweilt, muß er, um Essen und Trinken zu erlangen, den Frauen Amulette schreiben behufs Gewinnung von Männern für ihre Töchter. Ende Juli ist er doch nach Tafilet gelangt, nahe beim Atlas, und macht von hier nach sechstägigem Aufenthalt einen mehrtägigen Ausflug nach dem vielbesuchten Markte von Boheim, von wo eine weitere Karawane nach Fez abgehen sollte. Vom Pascha hier Unterstützung erbettelnd, aber abgewiesen, verkauft Caillié, auf die Gefahr hin, ganz nackt gehen zu müssen, ein Kleid und miethet einen Esel, um Tags darauf mit einer Karawane von 200 Maulthieren nach Fez zu reisen. Die hierbei vollführte Durchquerung des Atlas bringt äußerst quälenden Hunger und schreckliche Mühsal.

Mit der Ankunft in Fez (12. August), der schönsten Stadt,

die er in Afrika gesehen, ist er nahe am Ziel, aber größer und größer scheint die Gefahr der Entdeckung seines Betruges zu werden. Er wagt bei einem Juden den Verkauf zweier englischen Goldstücke; um an die nächste Küste zu kommen, wendet er sich nun südwestwärts, auf Mekinas zu und, darob beargwöhnt, heuchelt er, er begehre den Kaiser zu sehen und diesem seine traurige Lage zu klagen. Er erreicht jene Stadt nach harter Wanderung am Abend und wird weggewiesen, als er in einem Stalle bleiben, und da er nun in der Moschee übernachten will, wird er hinausgejagt: er schläft bei kalter Nacht im Freien. Schon wollen ihn die Kräfte verlassen; die Hoffnung, in Rabat am Meere einen französischen Konsul zu finden, hält ihn aufrecht: er findet ihn, aber es ist ein einheimischer Jude — er vertraut sich ihm an, aber der wendet fühllos sich ab. Traurige vierzehn Tage verlebt hier Caillié, untertags an Straßenecken sich aufhaltend, nachts den Friedhof am Meer als Ruheplatz wählend, stets unter Angst und in Hunger. Am 2. September will er auf gemiethetem Esel bis Tanger reiten, muß aber trotz der Bezahlung, da das Thier zu schwach, zu Fuß den Weg machen, geplagt von heftigem Fieber und äußerster Ermattung. Krank und entkräftet kommt er in Tanger an, in dieser vom glühendsten Glaubenshasse erfüllten Stadt; fast scheint es — so nahe am Ziele — nicht möglich, den Konsul Delaporte zu sprechen, und als er nach vielen bangen, ja schrecklichen Stunden diesen gefunden und ihm sich entdeckt hatte, vermochte er nur unter größter Gefahr für sein Leben das Land zu verlassen: verkleidet gewinnt er das Schiff, das eigens für ihn auf des Konsuls Betreiben aus Cadix gekommen war, und nach 10 Tagen betritt er in Toulon heimischen Boden (10. Oktober), erholt sich hier etwas von den furchtbaren Strapazen und kehrt nach Paris zurück.

508 Tage hat Caillié's Reise in Afrika gewährt; 301 der-

selben waren gewollte oder aufgezwungene Ruhetage, die er an 18 Orten verlebte, so daß er volle 207 Tage auf dem Marsch durch das unbekannte Land zubrachte. Die von ihm durchwanderte Strecke ist größer als die Entfernung vom Kap Matapan, den fast südlichsten Punkt Europas, bis zu dessen nördlichstem Punkt, dem Nordkap. Er hat trotz Mangels an allen Instrumenten eine gute Karte der durchwanderten Gegend gegeben, er hat ihre klimatischen und allgemein physikalischen, ihre völker- und sprachkundlichen wie ihre Handels-Verhältnisse erforscht und Lage und Tiefe der Brunnen in der Wüstengegend aufgezeichnet, er hat Timbuktu beschrieben und ein großes Stück des langen Nigerlaufes erforscht und dessen wasserreiche Zuflüsse angegeben: mit Recht wurde ihm der vier Jahre zuvor ausgesetzte Preis und mehr als das zuerkannt.

Wenn auch Caillié's Reise unmittelbar nicht die große Anregung gab, die von ihr hätte erwartet werden können, so wirkte doch auch sie mit, das Interesse an Afrika wach zu erhalten. Durch dieses getrieben, gingen immer neue Forscher dorthin ab, einer um den andern sein Leben lassend auf dem schrecklichen Schlachtfelde. Von Oberguinea her war der schon genannte Clapperton auf einer zweiten Reise (1825) bis Sokoto vorgedrungen, fand aber da gleichwie fünf seiner Begleiter den Tod. Sein Diener Lander, der die Tagebücher nach Europa zurückgebracht hatte, unternahm seinerseits mit seinem Bruder eine Reise nach dem Niger (1830), durch welche sie feststellten, daß der große Strom, den Caillié im centralen Theile befahren hatte, in der That der in den Golf von Benin einmündende Niger sei. Glänzend waren die Erfolge, welche die von der englischen Regierung i. J. 1849 ausgeschickte Expedition unter Richardson, Barth und Overweg erzielte; leider kehrte nur Barth zurück (1855), und auch der i. J. 1853 ihnen nachgeschickte Eduard Vogel war verschollen, wahrscheinlich in Wadai, östlich vom

Tsadsee ermordet (1856), wenn die unsicheren Nachrichten Recht behielteu. Zur Aufklärung seines Schicksals sollte eine auf Petermann's Anregung ausgeschickte Expedition (1862) von Chartum aus durch Kordofan und Darfur nach Wadai vordringen, konnte aber letzteres Land nicht erreichen; v. Beurmann aber, 1861 zu gleichem Zwecke von Bengahsi nach dem Sudan aufbrechend, hatte schon Kuka, die Hauptstadt von Bornu, erreicht und war ostwärts auf Wadai zugezogen, als auch er unterwegs in Kanem ermordet wurde (Januar 1863).

Wahrhaftig, die Aussichten für einen Erfolg auf diesem Gebiete waren äußerst gering — das hielt aber **Gerhard Rohlfs** (geb. 1834) nicht ab, auf dem so überaus gefährlichen Wege vorzugehen. Was Caillié für den Westen, das hat er für den mittleren Theil Nordafrikas vollbracht; ja er hat, wie man fast sagen darf, zwei solche Durchquerungen unmittelbar nach einander durchgeführt.

Nachdem Rohlfs ganz jung noch mit Auszeichnung im schleswig-holsteinischen Kriege gefochten und darauf Medicin studirt und in der algierschen Fremdenlegion den für einen Fremden höchsten militärischen Rang erlangt, zugleich Sprache und Art eines Arabers sich völlig angeeignet hatte, kam er siebenundzwanzigjährig als Arzt in die Dienste und in die Gunst des Großscherifs, welcher in einem großen Theile von Nordwestafrika als geistliches Oberhaupt gilt und unter dessen Empfehlung, als Mohammed reisend, wagte er zuerst (1862) einen Ausflug in die marokkanische Sahara, und obwohl er hierbei von seinen Führern überfallen und nach Zerschmetterung seines Armes durch Zufall nur gerettet worden, trat er gleichwohl, im März 1864 von Oran nach Tanger gekommen, von hier aus mit nur wenigen Begleitern seinen Marsch nach Südosten quer durch das Atlasgebirge an, erreichte glücklich die Oase Tafilet, wo selbst „die Eingeborenen alle in bewunderndem Entsetzen über seine

Kühnheit waren, indem sie selbst nur in Karawanen von 1000 oder 2000 Personen über den Atlas ziehen". Weiterhin südöstlich ziehend und an das Südende der Provinz Tuat gelangt (17. September), muß Rohlfs vornehmlich aus Mangel an den nöthigen Mitteln auf seinen Plan verzichten, von hier aus nach Timbuktu abzubiegen; ostwärts das Gebiet der Tuareg durchwandernd, dabei stets in der größten Gefahr, als Christ erkannt und getödtet zu werden, gelangt er (28. Nov.) nach Rhadames, und von hier durch siebenzehntägigen Marsch (am 29. Dezbr.) nach Tripoli.

Mit einem Aufwande von 3300 ℳ hatte Rohlfs seine an geographischer Ausbeute reiche und ebenso kühne als brillante Reise durchgeführt und hatte im gewissen Sinne sogar den Kontinent gekreuzt; aber nach dem auch von ihm ersehnten Timbuktu war er nicht gekommen. Drum gönnte er sich nur einen flüchtigen Besuch Deutschlands und war im März 1865 schon wieder in Tripoli, um einen neuen Versuch in der ersehnten Richtung zu wagen.

Am 20. Mai 1865 zog er — diesmal als Christ und Preuße — südwärts aus, über Misda nach Rhadames, von wo er mit Hülfe eines Tuareghäuptlings das Gebirgsland der Hogar besuchen und nach dem Niger vordringen zu können hoffte. Der Wortbruch dieses Häuptlings und kriegerische Bewegungen unter den Tuareg benahmen jede Möglichkeit, in der beabsichtigten Richtung vorzugehen — umsonst erduldete Rohlfs von Mitte Juni bis Ende August in Rhadames die Qualen der Hitze und schwere Krankheit: er mußte sich zur Umkehr entschließen; doch sollte diese nicht die Heimkehr bedeuten. Von dem im Vergleiche zu Tripoli nur $1\frac{1}{2}$ Grad südlicher gelegenen Misda aus, wohin er rückgekehrt war und wo er sich neu ausrüstete, brach er nun Ende September südwärts auf, um auf theilweis unbetretenem Wege am 26. Oktober Mursuk zu erreichen, die

Hauptstadt von Fessan mit wohl 3000 Einwohnern. Zeit hatte hier Rohlfs genügend, um die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse zu studiren: den Handel fand er unbedeutend, leider verhältnißmäßig am wichtigsten den Sklavenhandel, der im letztverflossenen Jahr allein durch diese Stadt über 4000 Neger befördert hatte; die Bewohner leben vom Ertrage des Bodens, der bei der leicht zu beschaffenden künstlichen Bewässerung jährlich fünf Ernten giebt und einen ungemeinen Reichthum an Dattelpalmen aufweist; Regen fällt selten und wird auch nicht gewünscht, da sonst die nur aus salzhaltigen Erdklumpen aufgeführten Häuser zerfließen.

Nach fünfmonatlichem Aufenthalte in Mursuk ging der Weitermarsch (am 25. März 1866), im Großen und Ganzen auf v. Beurmann's und Vogel's Weg, südwärts, dem Tsadsee zu, zunächst in die vollkommene Wüste. Groß war hier die Mühsal, schon die beiden ersten Tage entsetzlich: es herrschte eine fast unerträgliche Hitze (bis 50° C. im Schatten, nachts nicht unter 30°) derart, daß eine im Sonnenbrand liegen gebliebene Stearinkerze völlig abschmolz und der begleitende Hund auf dem bis zu 70° erhitzten Boden seine Füße verbrannte; es erhoben sich lang andauernde Sandstürme und in Folge davon fanden sich Brunnen verschüttet, und es konnte den Muth nicht erhöhen, als man gar bei einem derselben ein ungeheures Knochenfeld fand aus Kameel- wie Menschenknochen bestehend — Hitze, Sandsturm, Wassermangel, starke Elektricitätsentwickelung, dazu noch ein Sturz Rohlfs' vom Kameel, Alles vereint machte die mehr als fünfwöchentliche Reise bis Bilma, der Hauptprovinz des gebirgigen Tebu-Sultanats Kauar, zu einer fast endlosen. Als diese Oase, die Mitte des Weges zum großen See, am 2. Mai erreicht war, erfuhr man, daß hier seit einem halben Jahre kein einziger Mann und keine Nachricht mehr aus dem Süden gekommen war, und der Sultan selbst erklärte, dahin keine Karawane auf-

treiben zu können und keinen Führer zu wissen. Sieben Wochen vergingen, bis Rohlfs für sich, seine sechs eigenen und sieben fremden Begleiter den zweiten Theil der Wanderung durch die Wüste ermöglichen konnte.

Aber neue Noth! Viertägiges entsetzlich mühsames Passiren von Sanddünen bei enormer Hitze, dabei vielfaches Marschiren zu Fuß behufs Schonung der Kameele, nachts das stete Umschwärmtsein von Hyänen drohte Körper und Geist aufzureiben; weiter ein erstes nicht geplantes Abirren vom rechten Wege und Rückkehr zum Ausgangspunkt machte drei Tage verlieren; ein zweitmaliges absichtliches Irregeführtwerden und treuloses Verlassen durch einen anderen Führer brachte die Gefahr des nahen Todes vor Verschmachten, den nur ein plötzlicher Gewitterregen abwandte. Endlich, nach drei Wochen war der Waldstreifen erreicht, der sich vom Nil in einer Breite oft von vier bis fünf Tagereisen bis zum atlantischen Ocean hin erstreckt, und wenige Tage nachher — ein beseligender Anblick! — der Tsadsee, wo tropische Landschaftsbilder dem Auge ungewohnten Genuß bereiteten und das Brüllen von Rinderheerden dem Ohre als köstliche Musik erschien. Nach dem Uebersetzen über einen Fluß mit Hülfe eines über acht Kürbisflaschen erbauten Flosses ward am 22. Juli 1866 Kuka erreicht, die wohl 60 000 Einwohner zählende und wegen unbeschränkter Gewerbe- und Handelsfreiheit blühende Wald- und Hauptstadt des Reiches Bornu. Die gastliche Aufnahme wie früher von Beurmann, so jetzt von Rohlfs durch den Sultan gestattete hier während der Regenzeit Erholung von den Strapatzen und Sammlung neuer Kräfte.

Leider warf in dieses verhältnißmäßig angenehme Leben Eines seine böse Schatten, die Geldnoth: die seitherige Reise, der tägliche Unterhalt, der Ankauf eines Pferdes, des Geschirres für zwei Pferde, der monatliche Lohn der Diener und Arbeiter, das Honorar für die Sprachlehrer, die Geschenke in baarem

Gelde, Alles vermehrte die Ausgaben über Erwarten; dabei waren viele der mitgebrachten Waaren schon an die unersättlichen Bettler am Hofe zu Kuka als Geschenke hingegeben, von den übrigen ließen sich viele nicht, wie gehofft, mit Gewinn verkaufen. So durfte es Rohlfs fast noch als Glück betrachten, daß er zu 100 pCt. auf fünf Monate Geld geliehen bekam.

Mit einer mehr als 6000 Menschen zählenden Sklavenkarawane schickte unser Reisender Briefe in die Heimath, und als auch noch nach vieler Mühe behufs Erlangung von Eintrittserlaubniß in sein Land ein Bote an den Sultan von Wadai abgeschickt war, hatte Rohlfs, bis von letzteren, wohl kaum vor Ablauf zweier Monate, Antwort eintreffen würde, Zeit genug, Staats- und Handelsverhältnisse zu studiren, sowie die Sprache und die Dialekte von Bornu, dieses zur Zeit mächtigsten aller innerafrikanischen Negerreiche. In der falschen Meinung, die von Juni bis Mitte September währende Regenzeit sei zu Ende, unternahm Rohlfs (8. Septbr.) einen Ausflug südwärts in das stein- und bachlose Sumpfland Uandala; aber bald glich die Karawane mehr einem Feldhospital als einer Reisegesellschaft, und so konnte er froh sein, am 12. Oktober, freilich mit geschwächter Gesundheit, wieder nach Kuka zu gelangen, wo in den nächsten Wochen Alle gar sehr vom Fieber zu leiden hatten. Mittlerweile waren über drei Monate verstrichen, seit Rohlfs seinen Boten an den Sultan von Wadai abgesandt hatte: er hatte sich von diesem die Erlaubniß und Versicherung erbeten, ungefährdet seine Hauptstadt betreten zu dürfen; falls dies nicht angehe, möge er ihm Papiere und Bücher von Beurmann oder Vogel, die noch in des Sultans Besitz seien, übersenden. Aber jegliche Nachricht blieb aus, und wenn auch Rohlfs über das Schicksal der beiden genannten deutschen Reisenden Nachrichten, leider allzu trübe Nachrichten erlangen konnte, bei dem Mangel allen Verkehres aus Bornu mit den weiter südöstlich im Innern

gelegenen Ländern war über die letzteren selbst nichts Neues zu erfragen.

Wohin sollte sich nun Rohlfs wenden? Nach Osten, nach Südosten, nach Süden, überallhin war der Ausgang unmöglich wegen direkter Feindschaft und wegen der dortigen beständigen Sklavenkriege und Raubzüge. So blieb nur der Weg nach Südwesten, in das gebirgige Land Adamaua, um von da zum Guineabusen zu gelangen. Neue Fiebererkrankung von Rohlfs selbst und aller seiner Diener, ferner die Anmeldung einer Karawane aus Fessan, die dann auch wirklich mit Briefen aus Europa eintraf — dies und Anderes verzögerte die Abreise bis zum 13. Dezember.

Theilweise Overwegs Spuren folgend ging es nun auf sehr belebtem Wege durch dicht, aber sehr gemischt bevölkertes Land, mit Neujahr 1867 in das immer noch muhammedanische, aber in mannigfacher Beziehung von den Negerstaaten abweichende Reich der Pullo, und nach 14 Tagen war die im Alpenlande, in paradiesischer Umgebung gelegene und für europäische Kolonisation empfehlenswerthe Stadt Jacoba mit ihren 150 000 Einwohnern erreicht. Der zwanzigtägige Aufenthalt hier brachte für Rohlfs keine Minderung des Fiebers, das sich hier in Form von gänzlicher Erschöpfung und von Schmerzen des ganzen Körpers zeigte, verbunden mit tiefer Muthlosigkeit des Geistes, und das nur durch große und stetige Dosen Chinin in Schranken gehalten werden konnte. Nach Uebersteigung des Goragebirges mußte, da kein direkter Weg nach Rabba am Nigerflusse zu führen scheint, südwärts abgebogen und die nahezu dreiwöchentliche so beschwerliche Reise über die Hochebene durchgeführt werden; Rohlfs beschleunigte diese schließlich schon wegen seiner steten Fieberanfälle, aber auch deswegen, weil die Regenzeit herannahte und er die schier nicht glaubliche Nachricht erhielt

von einer großen Christenstadt am Zusammenfluß des Benue mit dem Niger.

Nach einer ziemlich raschen Reise durch das Land der Fetisch-anbetenden Afo-Neger ward endlich am 18. März der sechszehn Jahre zuvor von Dr. Barth entdeckte Benuefluß erreicht, der dem Niger den Tribut aus dem Herzen Afrikas zuführt — aber noch bedurfte es einer mehr als zweimonatlichen Anstrengung, um am großen Wasser anzulangen. Denn jetzt gings auf einem nicht ganz 2′ breiten, 1′ tiefen und 30′ langen Einbaumfahrzeug Tage lang den fischreichen Benue hinab bis Lokoja am Niger, wo der Vorstand der seit zwei Jahren daselbst gegründeten englischen Nigermission und der christlichen Gemeinde wahrhaft brüderliche und uneigennützige Gastfreundschaft gewährte; aber nach fünf Tagen schon mußte die trotz der interessanten Scenerie der dichtbelaubten Ufer mit ihren Heerden von Pavianen und Meerkatzen, trotz der Abwechselungen, die der Fluß mit seinen Flußpferden und Krokodilen bot, es mußte die trotz alledem der kleinen giftigen Fliegen wegen qualvolle Fahrt den Niger hinauf angetreten werden. Diese führte innerhalb vierzehn Tagen nach Rabba, und ein einmonatlicher Quermarsch durch das Jorubaland mit Verlebung schauriger Nächte im Urwald führte über die Wasserscheide zwischen Niger und Ocean hinweg endlich am 28. Mai 1867 an das ersehnte Ziel, zu dem englischen Hafenorte Lagos, wo eine wahrhaft fürstliche Gastfreundschaft des Hamburger Hauses O'Swalds dem Reisenden die lang entbehrte Wohlthat europäischer Kultur zu Theil werden ließ, bis das Liverpooler Dampfboot ihn wieder der Heimath zuführte, die er vor mehr als zwei Jahren verlassen hatte.

So war Rohlfs auch zum zweiten Male nicht nach Timbuktu gelangt, und eben so wenig war es ihm geglückt, nach Wadai vorzudringen und unmittelbarste Nachrichten zu gewinnen über das herbe Schicksal seiner zwei berühmten Vorgänger. Dieses Ziel

zu erreichen, hat Dr. **Gustav Nachtigal** aus Köln (geb. 1834) sich als Aufgabe gestellt, und zu der Rohlfs'schen Reise bildet die von Nachtigal ein würdiges Gegenstück. Sie darf zwar nicht im rein geometrischen, wohl aber im geographischen Sinne ebenfalls als eine Durchquerung von Afrika bezeichnet werden. Im Vergleiche zur ersteren noch reicher an Erfolgen, für die östlichen Länder von Sahara und Sudan Aehnliches leistend wie zwanzig Jahre zuvor Dr. Barth für die mittleren, wurden jene Erfolge freilich auch nur in einer durch fünf Jahre sich hinziehenden ununterbrochenen Reihe von fast übermenschlichen Entbehrungen und Leiden erworben.

Rohlfs gegenüber hatte der Sultan Omar von Bornu den Wunsch ausgesprochen, in Anerkennung seiner freundschaftlichen Gesinnung, seiner Großmuth und unmittelbaren Hülfeleistung, welche er Beurmann sowohl als Rohlfs erwiesen, möge ihm der König von Preußen einen Thron, einen Wagen und eine Schlaguhr zum Geschenke machen. Diesem Wunsche sollte nun willfahrt werden, und der Arzt Dr. Nachtigal, der i. J. 1863 durch eine Brustkrankheit genöthigt worden war nach Algier zu gehen und später Arzt in Tunis gewesen, sollte der Ueberbringer der Geschenke sein.

Am 18. Februar 1869 verließ Nachtigal Tripoli und hatte auf der gewöhnlichen Straße am 27. März Mursuk erreicht, als hier schon die Schwierigkeiten begannen: der Weg südwärts über Bilma nach Bornu, den auch Rohlfs gezogen, war jetzt in Folge von Räuberzügen verödet und versperrt. Aber statt thatenlos in Fessan liegen zu bleiben, wagte Nachtigal einen kühnen Zug südostwärts, wie ihn schon Beurmann und Rohlfs geplant hatten, zu den Tibbu, in das oasenartige Saharagebirgsland Tibesti.

So verließ er denn am 6. Juni Mursuk mit vier wohlbeladenen Kameelen und vier Dienern, zog zunächst während dreier Wochen durch $3\frac{1}{2}$ Grade südwärts auf dem gewöhnlichen

Wege, schwenkte dann nach Südosten ab und nach anstrengenden Märschen über eine bald äußerst steinige, bald sandige Wüste, später über reinen Felsboden, dabei binnen einer Woche sogar zweimal der Furcht des Verdurstens anheimgegeben, war er Mitte Juli der centralen Gebirgsmasse nahe gekommen und erreichte endlich nach einer Brandschatzung durch feindliche Tibbu und in steter Sorge vor meuchlerischen Ueberfällen, zum Schlusse nach banger, vierzehntägiger Erwartung der Rückkehr eines Boten, welcher an den Sultan abgesandt worden, — Nachtigal, so sagte ich, erreichte endlich am 8. August Bardaï, die Stadt des Sultans; doch verrieth schon von ferne das dumpfe Gemurmel des fanatischen Volkes und dann die Aufforderung Einzelner, den Christenhund zu tödten, die äußerst drohende Lage. In der Stadt ward Nachtigal in einem nur ungenügenden Schutz vor der Sonne gewährenden Zelte einen Monat lang gefangen gehalten und nur eben vor dem Hungertode bewahrt; nicht von der Thüre seines Zeltes konnte er sich entfernen, ohne sich dem Märtyrertode durch Steinigung auszusetzen; wochenlang wurden über ihn vom Sultan und seinen Edlen täglich Berathungen abgehalten; kritischer wurde noch die Lage, als die Nachricht von der Ermordung einer europäischen Reisenden, des Frl. Tinne kam und die vom bevorstehendem Kriege zwischen Arabern und den Tibbu. Als ihm schließlich auch noch fast Alles abgepreßt worden, entging Nachtigal dem fast sicheren Tode nur durch die Flucht: in steter Sorge für das Leben, bei ungenügender Nahrung und wiederholt 13 bis 14 stündiger Fußwanderung über das steinige Terrain, vom Führer verlassen, auf den eigenen Schultern Gepäck und Wasser tragend und für die letzten fünf Tage nur noch je zehn Datteln als Nahrung besitzend — so kehrte Nachtigal zurück aus dem unwirthlichen und ungastlichen Lande und erreichte, halb blind durch Augenentzündung, mit durch Sonnen=

brand entzündeten Füßen, als ein Schatten in Lumpen, im Oktober 1869 erst wieder die Hauptstraße und Fessan.

Hier durch ungünstige Verhältnisse ein halbes Jahr, viel länger als zu seiner Erholung nöthig war, zurückgehalten, konnte Nachtigal erst im April 1870 Mursuk wieder verlassen und mußte jetzt gerade in der heißen Jahreszeit die Wüste durchwandern, gelangte aber doch in Begleitung eines türkischen Gesandten am 6. Juli wohlbehalten in Kuka am Tsadsee an, wo er alsbald seinem Ehrenauftrag beim Sultan genügte.

Die Regenzeit hielt ihn nun im Bornureiche zurück; aber nicht für seine Heimkehr wartete er deren Ende ab; Nachtigal, obwohl nur noch im Besitze von 40 Thalern, schmiedete neue Pläne — daß darunter auch der war, nach Wadai zu kommen, wissen wir —; aber einer jener Pläne um den anderen löste sich in nichts auf. Auch blieben die so sehnlich aus der Heimath erwarteten Gelder aus, weil in Tripoli unterschlagen, so daß er nur von Anlehen zu leben vermochte, die er zu riesigen Procentsätzen aufzunehmen genöthigt war. So beschaffte Mittel mußten es ihm auch ermöglichen, von März 1871 bis Januar 1872 an einem von Arabern unternommenen Raubzuge theilzunehmen, der ihn in den Nordosten des Tsadsees, nach Kanem und in ein zweites Gebirgsland der Sahara, nach Borku, führte. Beständig bedroht von den Arabern und von den Eingeborenen, die ein muhamedanischer Missionär gegen ihn aufgewiegelt, allen den Gefahren eines Plünderungszuges ausgesetzt, in Lumpen und nach dem Fall seiner Kameele zeitweise zu Fuß, mit unendlicher Langsamkeit wandernd, dürftig von Samen und Datteln sich nährend — so verlebte Nachtigal der geographischen Forschung zu liebe statt der erwarteten vier, volle neun Monate gräßlichster Langeweile und furchtbarer Entbehrungen für Geist und Körper. „Ich denke mit weniger Schaudern an Tibesti und seine Gefahren zurück als an diese neun Monate Nomaden-Räuberlebens" —

sind seine eigenen Worte; zum Glück hielten auf dieser Reise die Ergebnisse der Forschung den Mühsalen die Wage.

Nach kaum zwei Monaten Rast zu Kuka war Nachtigal schon wieder auf dem Wege zu neuer Erforschung von Land und Leuten: nach Baghirmi, dem südöstlich von Tsadsee sich ausbreitenden Delta des Schariflusses, war er aufgebrochen, und wieder nahm er an einem Raubzuge Theil, diesmal an einem königlichen; denn der von seinem Nachbar, dem Sultan von Wadai, entthronte König von Baghirmi suchte sich nun durch Raubzüge in den heidnischen Ländern im Süden seines ehemaligen Reiches schadlos zu halten. Hier brachte Nachtigal's Reise Licht in ein weites zuvor unbekanntes Gebiet. Durch einen Speerstich verwundet, kehrte er und zwar inmitten der Regenzeit mit einer Sklavenkarawane nach Kuka zurück, unterwegs kaum Beschreibliches erduldend in Folge von Krankheit und Anstrengungen, die ihm seine Mittellosigkeit auferlegte. Und obwohl er die drei Monate von September bis December 1872 in der Residenz des greisen milden Bornusultans seiner Erholung gelebt hatte, war er kaum fieberfrei geworden, rheumatische Gelenk- und Knochenhautaffektionen dauerten noch fort.

Und dennoch plante er Neues, Größeres. Die Freundschaft, die seit den letzten Zeiten die Höfe von Bornu und Wadai verband, ließ ihn das Reiseprojekt wieder aufnehmen, nach Wadai, also nach dem Osten vom Tsadsee vorzudringen, jenen Reiseplan, dessen Ausführung den beiden einzigen europäischen Reisenden, die das Wagnis unternommen, Vogel und Beurmann, das Leben gekostet und den Nachtigal selbst früher als undurchführbar oder allzu gefährlich fallen gelassen hatte. Nicht entmuthigt durch allseitiges Abmahnen, ja sogar nicht durch die Warnungen des Wadaisultans selbst, brach er zu Anfang März 1873 dahin auf und erreichte nach Monatsfrist dessen jetzige Hauptstadt Abeschr. Nur sehr allmählich wurde ihm,

geschützt durch den energischen Sultan, freiere Bewegung gestattet, und er unternahm selbst im Sommer 1873 einen Ausflug in den Süden, kehrte aber krankheitshalber und aus Mangel an Energie früher als zuerst beabsichtigt zurück und verweilte da reisemüde, forschungssatt, verzehrt von der Sehnsucht nach der Heimath, aber gleichwohl seine Studien über Topographie und Geschichte des Landes vervollständigend. Endlich Mitte Januar 1874 ward die durch Thronwechsel und Unruhen in Darfur veranlaßte Verzögerung in der Abreise nach Osten gehoben, Nachtigal schlug den Weg nach Darfur ein, und als er in dessen Hauptstadt gar Briefe und Geld, aus Europa über Aegypten dorthin geschickt, vorfand, verweilte er hier gar aus eigenem Antrieb noch volle vier Monate, um auch die Geographie dieses Landes möglichst genau zu erkunden. Beinahe hätte ihm diese Verzögerung arge Gefahr gebracht; denn als er Darfur verlassen hatte und endlich am 10. August in Obeïd, der Hauptstadt Kordofans, angelangt war, fand er hier den Gouverneur des ägyptischen Sudans bereit, in Darfur einzurücken, das Land zu erobern und Aegypten einzuverleiben, ein Plan, der ja bekanntlich zur Ausführung gelangte. Auf einem Sklavenschiffe den Nil stromabwärts fahrend kam Nachtigal im November 1874 nach Assiut und fand hier zu seiner Ueberraschung einen prächtigen Nildampfer vor, welchen der Khedive von Aegypten für ihn entsandt hatte, um ihn mit fürstlichen Ehren nach Kairo zu bringen. Wenig fehlte, so waren volle sechs Jahre vergangen, seitdem Nachtigal südwärts gezogen.

Große, gewaltige Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung hatten während Nachtigal's so langer Abwesenheit gar Vieles in Europa verändert — aber auch für Afrika sollte von diesen Jahren ab eine neue Zeit anbrechen. Livingstone, der berühmte Reisende, war nach seinen großen Wanderungen, von denen wir noch hören werden, verschollen gewesen und der Amerikaner

Stanley hatte im Herbst 1872 wieder die erste Kunde von ihm und seinen neueren Entdeckungen nach Europa gebracht; Cameron, der Livingstone hatte aufsuchen wollen und nur seine Leiche gefunden, vollführte eben seinen Zug quer durch Afrika, und Stanley war gerade auf dem Wege, von Zanzibar aus seine zweite große Reise anzutreten. Auch Deutschland hatte begonnen, die seither in losen Privatunternehmungen betriebene Erforschung Afrikas durch Gründung einer „Deutschen Afrikanischen Gesellschaft" (19. April 1873) zu vereinheitlichen und hatte bereits eine Hauptexpedition an den Kongo selbst und noch zwei die ersteren flankirende Expeditionen ausgeschickt, die eine südlich nach Angola, die andere nördlich davon an den Ogowefluß. Daß die letztere günstige Ergebnisse aufzuweisen hatte, verdankte sie ihrem Leiter Dr. O. Lenz: über zwei Jahre lang (Juni 1874 bis November 1876) bereiste und erforschte dieser Geologe das Gebiet des Ogowestromes und erwarb sich durch ernstes Streben und praktisches Verständniß, durch die Zuverlässigkeit seiner Beobachtungen, nicht minder auch durch seine Sparsamkeit die Anerkennung seiner Auftraggeberin. Freilich, das Hauptziel seiner Hoffnungen, ostwärts vielleicht bis zum Lualaba vorzudringen, hatte er nicht erreicht, und das unheilvolle Klima jener Westküste hatte ihm arg zugesetzt.

Nichtsdestoweniger und obwohl die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt, hauptsächlich durch die Anregungen der (September 1876) vom König der Belgier ins Leben gerufenen „Internationalen Association", fast ausschließlich auf das äquatoriale Afrika gerichtet war, nahm Dr. **Oskar Lenz** gerne von der deutschen afrikanischen Gesellschaft den Auftrag an, eine Reise in Marokko auszuführen und womöglich den verhältnißmäßig wenig bekannten westlichen Theil des Atlasgebirges geologisch zu untersuchen. Durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände hat dann aber diese Reise größere Ausdehnung gewonnen und

sich zu einer vollen Durchquerung Nordwestafrika's gestaltet, und sie hat um so erwünschteren Aufschluß über jene fernen Gebiete gebracht, je seltener dieselben von Europäern betreten worden sind.

Lenz begann seine Reise von der Nordwestspitze Afrika's, von Tanger aus, nachdem er von Marseille her erst Oran besucht und Europa nochmals in Gibraltar einen Besuch abgestattet hatte. In Tanger am 13. November 1879 eingetroffen, unternahm Lenz zunächst eine Probetour ostwärts nach Tetuan, um die Art des Reisens in Marokko praktisch kennen zu lernen; daß die vorhandenen Karten über diese Europa so nahe Gegend fehlerhaft und völlig ungenügend seien, ergab sich sofort. Die Anstrengungen, auch in die südlich davon gelegene Landschaft einzudringen, waren vergeblich, weil sich diese in offenem Aufstande gegen die Regierung befanden.

Bald also nach Tanger zurückgekehrt, hatte nun Lenz die Absicht, nach Fes zu reisen, von da in den Atlas zu gehen, um dann womöglich nach dessen Durchquerung Tafilala zu erreichen, den Kreuzungspunkt so vieler Karawanenstraßen. Es sollte anders kommen. In Tanger lernte Lenz einen Verwandten des berühmten Abd-el-Kader kennen, einen Scherif, d. i. Abkömmling des Propheten, zugleich ein Mitglied einer verbreiteten religiösen Sekte. Dieser hatte im Sinne nach Timbuktu zu reisen und ihm schloß sich Lenz an; er wurde in der That sein Führer und Dolmetscher und leistete in seiner genannten dreifachen Eigenschaft wesentliche Dienste. Ein überall respektirter Geleitsbrief des Sultans von Marakko erwies sich nicht minder werthvoll.

Am 22. December 1879 von Tanger aufbrechend, hatte Lenz nach acht Tagen die wohl 80 000 Einwohner zählende, aber arme, weil schlecht verwalte Residenz Fes erreicht, wo für drei Wochen Aufenthalt genommen wurde. Wegen der direkt südwärts hausenden räuberischen Berberstämme ward nun nach

Westen, zur Küste abgebogen und unterwegs aus zahlreichen Inschriften eine Trümmerstätte als das alte Volubilis erkannt.

Von der Küste ab wieder landein- und dann südwärts ziehend gelangte Lenz am 14. Februar 1880 zu der am Fuße der Atlas-Schneegipfel romantisch gelegenen, aber freilich allüberall die Spuren des Verfalles aufweisenden zweiten Hauptstadt Marokko (Marakesch = die Geschmückte) und fand hier gastliche Aufnahme.

Seither war er als Christ gereist und in europäischer Kleidung; von hier ab war es auch für ihn geboten, die Rolle eines türkischen Militärarztes, genannt Hakim Omar ben Ali, und damit muhamedanische Sitten und Gebräuche anzunehmen.

Nun ging's über die Kreide- und Tertiär-, dann Trias-Bildungen des Atlasgebirges, stets in der Richtung der Küste in einem Abstand von wohl 100 Kilometern von derselben, durch ein wegen seiner fanatischen und räuberischen Bewohner höchst gefährliches Gebiet, und nach einem von Gefangenschaft wenig verschiedenen zwölftägigen Aufenthalt in Tarudant (180m ü. d. M.) durch die am besten als Anti-Atlas zu bezeichnende Gebirgskette in das Gebiet des vom Sultan fast ganz unabhängigen geistlichen Oberhauptes, der Böses im Schilde führte, wegen des gerade abzuhaltenden Marktes und damit verbundenen Landfriedens sich aber vorerst zurückhielt. Hier mußten nun für die eigentliche Wüstenreise Vorbereitungen getroffen werden: Pferde und Maulthiere wurden verkauft, neue Kameele bester Art angeschafft und neue Diener angenommen, da die aus Marokko mitgenommenen nicht weiter zu gehen wagten.

Noch führte der Weg zum höheren Lande aufsteigend je mit längeren Aufenthalte einen Monat lang südwärts; mit Beginn des Mai 1880 aber begann in 28° Nordbreite das Durchschneiden der Sahara in südöstlicher Wanderung. Die eben so seltene als merkwürdige, ja unheimliche Erscheinung des

tönenden Sandes, das langsame Fortrücken der Sanddünen, das Vorkommen von Steinsalz, das seit uralter Zeit ausgebeutet und in Tausenden von Kameellasten alljährlich nach Timbuktu befördert wird, das Auffinden von sehr alten Stadtmauerresten, aus Erde und Steinsalz gebildet — dies Alles waren Gegenstände zur Anregung während der langen, stets nächtlichen Wüstenwanderung, die unter 22° Breite in rein südliche Richtung einbog, welch' letztere dann bis zum Erreichen des altberühmten und so selten besuchten Timbuktu (in 17½° n. Br.) beibehalten wurde. Am 1. Juli langte Lenz hier an, in dieser jetzt von knapp 20 000 Arabern und Negern bewohnten sultanlosen Stadt, welche, eine Tagereise nördlich vom Niger gelegen und eine öde Anhäufung von Häusern und Zelten, nur Zwischenlagerplatz ist für Waaren aus dem Norden und für Erzeugnisse aus dem Süden und sich nur noch als ein Schatten von dem zeigt, was sie früher gewesen sein soll.

Fast drei Wochen hielt sich Lenz hier auf; er sagt selbst, daß die besseren Kreise der arabischen Gesellschaft wohl nicht geglaubt haben dürften, daß er ein Moslem sei; aber daß sie dies vornehm ignorirten und es sogar billigten, daß er unter der angegebenen Maske reise. Jedenfalls war sein Aufenthalt ein durchaus ungestörter.

Zweifellos verkehren nach Lenz' Erkundigungen von Timbuktu aus in fast genau westlicher Richtung Karawanen mit dem Mündungsgebiet des Senegal, d. i. mit St. Louis; Lenz aber zog es vor, nach Süden ausbiegend westwärts durch den eigentlichen Sudan zu gehen und so das ganze Bambarragebiet durchziehend an den Senegal zu gelangen. Leute freilich, welche solche Reise hätten mitmachen wollen, fand er nicht, so daß er stets von Ort zu Ort Tragthiere und Diener miethen mußte. Nach langsamem, oft durch Krankheit der Reisegefährten erschwertem, wiederholt auch gefährdetem Marsche durch fruchtbares,

abwechselnd fast nicht und dann wieder ganz dicht bevölkertes ebenes Land war endlich am 2. November 1880 Medine, der äußerste französische Militärposten am Senegal, erreicht und Lenz konnte nach elfmonatlicher Reise durch die Wüste und den Sudan zum ersten Male wieder im Verkehr mit gebildeten Europäern schwelgen. Nach bequemer Fahrt den Senegal abwärts fand unser Landsmann in St. Louis eine ebenso liebenswürdige als ehrenvolle Aufnahme, und bald hatte ihn ein Dampfer in die ersehnte Heimath zurückgebracht.

Und obwohl er nur verhältnißmäßig geringe Geldmittel aufgeboten, kehrte Lenz doch mit Schätzen reich beladen zurück: ihm verdanken wir das Verschwinden eines großen weißen Fleckens unserer Karten, ihm die genaue geognostische Kartirung seines ganzen Weges, ihm die Auskunft über die Höhenverhältnisse des westlichen Theiles der Sahara und damit die endgültige Abweisung des Planes von einer Unterwassersetzung desselben, ihm auch die Aufklärung über die Möglichkeit und die Vorbedingungen für eine im Sudan zu erbauende, so wie für eine der vorgeschlagenen transsaharischen Eisenbahnen.

Der soeben und zuletzt erwähnte Punkt gemahnt uns an die mögliche unmittelbar praktische Wichtigkeit der Art von Reisen, wie sie der Gegenstand meines heutigen Vortrages sind, und läßt die naheliegende Frage aussprechen, ob nicht gerade im Interesse der Handelserschließung jener fernen innerafrikanischen Landstriche neuere Reisen quer durch den Stadtheil des Kontinentes stattgefunden haben.

Die Franzosen haben ja zwei Randgebiete Afrikas inne, Algier und Senegambien, und sie sind in der That schon lange, seit den letzten Jahren aber eifriger als jemals bestrebt, zwischen diesen beiden Kolonialländern eine dauernde sichere Verbindung herzustellen. Am Senegal hinauf, ostwärts dem Niger zu haben sie Posten um Posten vorgeschoben, und von Algier her suchen

sie jenen die Hand zu reichen. Aber die von Norden her zuletzt ausgeschickte Expedition unter Flatters ist leider sechzehn Breitengrade südlich von Konstantine, auf zwei Drittel des Weges zum Niger, aber ostwärts von demselben abgedrängt, von den Tuaregs völlig vernichtet worden (wahrscheinlich am 16. Februar 1881).

Auch eine deutsche, zwei Jahre zuvor ausgesandte Expedition unter G. Rohlfs, die es vielleicht zu einer Durchquerung gebracht hätte, hat zwar bedeutungsvolle Ergebnisse nach Hause gebracht, hat aber ihr Hauptziel nicht erreicht. Im Auftrage des deutschen Kaisers sollten, wie früher dem Sultan von Bornu, so jetzt dem von Wadai Geschenke überbracht werden, und Rohlfs, der mit dieser Sendung beauftragt war, wollte hierbei, zugleich im Auftrage der deutschen afrikanischen Gesellschaft, in fünfjähriger Reise erst das große Ostsaharagebiet zwischen Tripoli-Fessan-Tibesti-Tsadsee einer- und Aegypten anderseits erkunden und dann in den wasserreichen Aequatorialländern das Gebiet des zum Tsadsee fließenden Schari in seiner Routenverbindung mit dem mittleren Kongo erforschen. Leider ist auch diese Expedition vor Erfüllung dieser ihrer Hauptaufgabe gescheitert: die Oase Kufrah war erreicht, aber die Jesuiten des Islam, die Snussi, vereitelten den Weitermarsch; ausgeplündert, vom Tode bedroht, flüchtend kehrten die Theilnehmer nordwärts zurück und erreichten (25. Oktober 1879) Benghasi nach gerade einjähriger Abwesenheit vom Mittelmeere.

Von dem Mißglücken dieser Expedition hörte der Italiener Dr. Pellegrino Matteucci (geb. 1850), als er gerade von seiner zweiten afrikanischen Reise zurückkehrte, welche ihn durch Abessinien bis an den blauen Nil geführt hatte. Nun wünschte er das Wagestück zu unternehmen, bis nach Wadai vorzudringen und hatte schon von dem Handelshause Arbib in Tripoli, welches mit Wadai in Geschäftsverbindung steht, die Erlaubniß erhalten, sich einer seiner Karawanen dahin anzuschließen, als der italienische

Fürst Giovanni Borghese davon hörte und nun unter Uebernahme der Kosten ebenfalls an der geplanten Reise theilzunehmen wünschte. Nun erschien aber dem Hause Arbib die Verantwortung zu groß und es zog seine Zustimmung zurück; die beiden Italiener aber, einmal eingelebt in den Gedanken einer Reise nach Wadai, wollten nun ihrerseits versuchen, von Osten her, also von Aegypten aus in dieses gefürchtete Land einzudringen. Als Begleiter, insbesondere für Vornahme der Ortsbestimmungen, wählten sie sich noch den italienischen Lieutenant Alfonso Maria Massari; da Fürst Borghese später in der Mitte des ganzen Reiseweges heimkehrte, so sind es **Matteucci und Massari**, welche, ohne dies ursprünglich beabsichtigt zu haben, im nördlichen Theile Afrikas eine volle Durchquerung des Kontinentes, und zwar die erste und bis jetzt einzige von Ost nach West, durchführten.

Wie wir schon hörten, hatte ja Dr. Nachtigal im Frühjahre 1874 das Land von Wadai bis zum Nil durchwandert, hatte ja aber aus bekannten Gründen außer Kompaßpeilungen keine genaueren Beobachtungen machen können. Diese genaueren Ortsbestimmungen zu machen und naturgeschichtliche wie ethnographische Sammlungen anzulegen, sollte der Hauptzweck der neuen bis Wadai auszudehnenden Reise sein — um so auffallender ist es, daß Massari erst fünf Tage vor der Abreise von seiner Aufgabe erfuhr und ihm nur diese kurze Zeit gewährt war, um sich die nöthigen Instrumente zu beschaffen. Man wollte von Osten her auf Wadai zumarschiren, obschon man sich sagen mußte, daß der Erfolg ein höchst zweifelhafter sei. Denn wir erinnern uns, daß Nachtigal gerade noch in dem Augenblick die ägyptische Grenze erreichte, als ägyptische Truppen diese überschritten hatten, um das Land Darfur der Herrschaft des Khedive zu unterwerfen. Jahrelanges Blutvergießen war gefolgt, und wenn jetzt auch Friede herrschte, so war doch Aufregung genug vorhanden; insbesondere mußte natürlich der

angrenzende Sultan von Wadai von äußerstem Mißtrauen erfüllt sein gegen alle Reisende, welche von Osten kamen. In der That hatte er auch Jahre lang allen Verkehr über seine Ostgrenze bei Todesstrafe verboten, so daß des Fürsten Borghese Expedition von allen Seiten widerrathen wurde.

Aber trotz Allem schifften sich die drei Theilnehmer am 24. Februar 1880 in Suez ein zu ihrer großen Reise, von welcher ich aus den dürftigen bis jetzt darüber veröffentlichten Nachrichten das Wesentlichste hier zu berichten habe. Von Suakim am rothen Meere ward der Landweg westwärts durch die Wüste nach Berber am Nil genommen (6.—18. März) und in einem Segelschiff den Nil hinauf war nach einer Woche Chartum erreicht, diese wegen ihrer günstigen Lage mehr und mehr wachsende und aufblühende Stadt. Ihren Charakter wird sie freilich in Kürze noch mehr ändern; denn dem Gesetze von 1878 zufolge dürfen daselbst wie überhaupt in Aegypten schon jetzt keine Sklaven mehr verkauft werden und 1890 werden sogar alle Sklaven frei sein. Jenseits des Nils marschirte man eine Zeit lang demselben entlang aufwärts, dann bei großer Hitze und durch Gegenden, die in Folge des lange währenden Krieges wesentlich an ihrer Bevölkerung verloren hatten, nach el Obeïd (26. April) und Fodscha (11. Mai), dem fernsten Punkte telegraphischer Verbindung, wo zwei Wochen Rast gemacht wurde. Ueber Cab-Cabiah, dem von den Aegyptern neu eingerichteten Hauptorte der Provinz, wo man ebenfalls während eines ganzen Monats rastete, ward dann Ende Juni Abu-Gherem erreicht, der letzte ägyptische Ort, ein wahrer nur von Soldaten bevölkerter Grenzplatz.

Unter den zwei von hier nach Wadai führenden Wegen wählten unsere Reisenden den, welcher sie durch das an Aegypten tributpflichtige, gebirgige und kleine Tamareich führte, zwar etwas länger war als der zweite mögliche, aber den Vortheil

bot, leichter das so nöthige Absenden von Nachrichten nach Wadai zu ermöglichen. Freilich konnte nur unter telegraphischer Zuhülfenahme ägyptischen Hochdrucks der Eintritt in die Hauptstadt Gneri möglich gemacht werden (5. Septbr.). Von hier ward nun an den Sultan von Wadai das Gesuch abgeschickt, er möge ihnen als Nichtägyptern, als Nichttürken den Besuch seines Landes gestatten. Lange blieb die Antwort aus; und da sie eher abschläglich als zustimmend erwartet werden mußte, so kehrte Fürst Borghese, der ohnedem durch Versprechungen zur Heimkehr verpflichtet war, hier zurück (1. Oktober), Matteucci und Massari aber bereiteten sich schon vor, südlich um Wadai herum durch Baghirmi nach Bornu zu ziehen. Endlich kam doch die Erlaubniß. Ein fünftägiger Marsch brachte sie durch fruchtbares, obwohl wenig bevölkertes Land nach der gewöhnlich 30 bis 40 Tausend, an Festtagen wohl die vierfache Einwohnermenge zählenden Hauptstadt Abeschr, deren Lage bestimmt ward. Denn sie fanden im Ganzen freundliche Aufnahme, verlebten hier aber doch acht schwierige und traurige, ja unsichere Tage.

Wollten sie nun nordwärts durch die Wüste den Heimweg nehmen, so mußten sie 4 bis 5 Monate auf die Karawane warten, welche alljährlich von Tripoli aus europäische Waaren hierherbringt und Strausfedern und Elfenbein dorthin zurücknimmt; sie entschlossen sich deshalb, ihren westlichen Kurs weiter beizubehalten.

Am 7. November begannen sie den Marsch über die weite bis Kano sich erstreckende Ebene. Durch die Midogo- und Bulala-Gebiete und durch das jetzt zu Wadai gehörige Baghirmi, auf einem wegen der vielen Wasserläufe und der schlechten Transportmittel schwierigen Wege gelangen sie in der zweiten Hälfte des Januar 1881 nach Kuka, der Residenz von Bornu, wo alltäglich ein von etwa 4000, allwöchentlich ein von wohl 30 000 Personen besuchter Markt abgehalten wird. 52 Tage

verweilen sie hier, weil sich der Sultan nicht entschließen kann, sie reisen zu lassen; und als er es erlaubt, ist ihnen der Weg nordwärts durch die Wüste versagt, weil im Norden des Tsadsee's räuberische Stämme alle Karawanen berauben. So ziehen sie durch eine ungemein dichte und sehr betriebsame und fleißige Bevölkerung nach Kano und von da (am 1. Mai) über gebirgiges Land nach Bidda am Niger; auf Boote fahren sie in vier Tagen den Fluß hinab nach Egga, wo sie von den zwei schwarzen Beamten der europäischen Faktorei auf's Beste aufgenommen werden. Drei Wochen verweilen sie hier und erreichen dann mit Dampfer in vier Tagen den Ocean bei Akassa (1. Juli 1881). Nach des Italieners Cora Berechnung haben sie mit einem Aufwande von etwa 33 000 Frcs. wohl 5000 Kilometer durchwandert: davon waren 3100 zuvor schon genügend bekannt, 800 hatte Nachtigal's Marsch, freilich in einer Linie nur durchzogen und nur durch Bussolenaufnahme festgelegt, auf einer Strecke von 1100 Kilometern hatten aber Matteucci und Massari völlig unbekanntes Land kennen gelehrt.

Eine rasche Fahrt brachte sie nach England, und wenige Tage nachher hätten die beiden Freunde ihre Heimath wieder begrüßen können. Das Schicksal hatte es anders bestimmt: jetzt nach vollbrachter Durchquerung schon einen neuen Zug von Westen her über Timbuktu zu den Niam-Niam planend ward Matteucci, als er eben englischen Boden betreten hatte, wie so oft schon vom Fieber befallen, jetzt heftiger als je, und erlag demselben gleich am folgenden Tage (8. August 1881), ein Opfer der ausgestandenen Mühsalen.

Ich stehe am Schlusse meines heutigen Berichtes. Es waren im wesentlichen fünf große Reisen, deren Veranlassung, Verlauf und Ergebniß im Ganzen zu erzählen war. Großentheils war es die Geschichte der Leiden und Entbehrungen kühner Männer, die ich zu berichten hatte; aber ich hatte auch

von Erfolgen zu berichten, werth der oft furchtbaren Mühsal. Jene Männer haben im Westen, in der Mitte, im Osten und quer von Ost nach West Nordafrika durchzogen und haben dieses Drittel des Kontinentes in seinen Hauptzügen kennen gelehrt. Von wem und wie die Durchquerungen des mittleren und südlichen Theiles von Afrika vollführt wurden, soll der Gegenstand des nächsten Vortrages sein.

II.

Es ist unmöglich, von der geographischen Erforschung Süd- und selbst Mittelafrikas zu reden, ohne sofort des Namens von Dr. **David Livingstone** (geb. 1813) zu gedenken; denn seinen unermüdlichen und erfolgreichen Forschungsreisen gebührt die Anregung und ein ganz hervorragender Theil der außerordentlichen Fortschritte, welche die Geographie von Afrika in den letzten vier Jahrzehnten gemacht hat. War doch fast Alles, was man bis vor zwölf Jahren über das ganze Gebiet vom 21. Grad südlicher Breite bis zum Aequator wußte, sein Werk!

Erst zehn Jahre alt, muß er schon des Geldverdienstes wegen in einer Fabrik arbeiten; durch Privatstudium bildet er sich aus; noch neunzehnjährig arbeitet er während des Sommers in einer Baumwollspinnerei, um Winters in Glasgow Vorlesungen über griechische Sprache, Theologie und Medicin zu hören. Er macht sein Examen für Medicin und Chirurgie — aber nur, um sich für die Ausbreitung des Evangeliums möglichst geeignet zu machen. Denn die Heidenmission faßt er als seine Lebensaufgabe. Als Missionar ist Livingstone nach Afrika gekommen und Missionar ist er zeitlebens geblieben. Ihm war's voll und ganz um die Ausbreitung des Christenthums zu thun; mit der Bibel in der Hand ist er gereist, und doch darf man nicht sagen, daß er ein Kopfhänger gewesen. Ihm liegt in erster Reihe das Seelenheil seiner Afrikaner am Herzen; aber er weiß,

daß dies nur zu erreichen durch eine Verbesserung ihrer irdischen Lage, und Nichts, so erkannte er, stand dieser Verbesserung mehr im Wege als der unselige Sklavenraub und Sklavenhandel. Drum wenn er sich auch selbst allüberall Schwierigkeiten bereitete durch sein offenes Vorgehen gegen die Sklavenhändler, er ließ nicht davon: gegen die portugiesischen arbeitete er im Zambesigebiet, am Lualaba und Tanganjika gegen die arabischen.

Im Jahre 1840 ist Livingstone nach der Kapstadt gekommen, und von den 33 Jahren, die ihm nachdem noch vergönnt waren, bis er über sechzigjährig am 4. Mai 1873 starb, hat er nicht weniger als 29 Jahre, nicht bloß zu sagen in Afrika, sondern wandernd, forschend, lehrend auf seinen Entdeckungsfahrten zugebracht. Die zwei Reisen in die Heimath, nach England, gliedern seine Arbeit auf Afrikas Boden naturgemäß in drei Perioden: die erste von 1840 bis 56, die zweite von 1858 bis 64, die dritte von 1866 bis 73. Das letzte Viertel des ersten sechzehnjährigen Zeitraumes schließt ab mit der fast zweimaligen Durchquerung Afrikas, deren Besprechung zu meiner Aufgabe gehört.

Livingstone war bald, nachdem er afrikanischen Boden betreten, von der Kapstadt und der Algoabai aus auf Ochsenwagen hundert deutsche Meilen nordwärts gezogen bis Kuruman, dem damals fernstgelegenen Missionsorte; er hatte sich fest angesiedelt und war auf wiederholten Reisen um 3 bis 4 Grade nordwärts gekommen bis Kolobeng im Westen der Transvaalrepublik und hatte in letzteres Land der unter den Boers ansässigen Stämme wegen zwei Reisen gemacht. Nachdem er darauf den schon früher erkundeten, von Kuruman aus um 100 deutsche Meilen nordwärts gelegenen Ngamisen aufgesucht (1. August 1849), auch in Erfahrung gebracht, daß das Nordland durchaus nicht eine große sandige Hochebene sei, sondern der Flüsse viele enthalte, und nachdem er einen ersten mißlungenen (1850) und

im Jahr darauf einen zweiten gelungenen Versuch gemacht, die besonders wegen der schrecklichen Tsetsefliege so gefürchtete Kalahariwüste zu durchziehen, erreicht er den Tschobefluß und an ihm die Stadt Linyanti, die Residenz des Makololofürsten Sebituane. Von hier aus entdeckt er (Juni 1851) mitten im Kontinent den großen Zambesistrom in seinem Mittellaufe.

Livingstone empört der hier geübte Menschenraub; er glaubt, daß es möglich sein müsse, ihn zu unterdrücken durch Einführung eines regelrechten Handels, durch Austausch von Erzeugnissen europäischen Gewerbfleißes gegen Landeserzeugnisse. Gerne ließe er sich hier nieder und möchte die Anlegung von Handelswegen planen; aber die Gegend ist ungesund. Er weiß auch, daß in Kolobeng, wo er so lange verweilt, die Boers aus Eigennutz nicht auf friedlichem Wege die Unterweisung der Eingeborenen zugeben werden. So faßt er „den Entschluß, seine Familie nicht länger den Gefahren dieses ungesunden Landstriches auszusetzen, sondern sie nach England zu senden und allein hierher zurückzukehren, in der Absicht, das Land zu durchforschen, einen gesunden Bezirk aufzusuchen, aus dem sich ein Mittelpunkt der Civilisation machen ließe, und das Innere mittelst eines Weges zu erschließen, der entweder an der Ost- oder an der Westküste mündete." In diesen seinen Worten liegt die Erklärung für seine ganze folgende Thätigkeit.

Er kehrt also nach der Kapstadt zurück (April 1852) und schickt seine Frau und Kinder nach England. Das Frühjahr 1853 sieht ihn aber schon wieder in Linyanti, 230 deutsche Meilen nordwärts vom Kap, und im Sommer befährt er mit dem König und 160 seiner Leute auf 33 Kähnen den majestätischen Zambesi aufwärts bis zum Einflusse des Liba. Nach Linyanti zurückgekehrt (Septbr.), aus dessen von ihm bestimmter Lage ($18\frac{1}{2}°$ s. B.) er schließt, daß es nicht zu weit von Benguela an der Westküste sei, sendet er Kundschafter westwärts; da diese

ihm melden, daß das Westgebiet von der Tsetsefliege besetzt sei und von Sklavenhändlern durchzogen werde, plant er behufs Ausführung des vorhin mit seinen eigenen Worten angedeuteten Gedankens den Marsch auf Loanda, und dies um so mehr, als auch die Makololo den Vortheil eigenen Handels mit der Westküste einsehen und ihn zu begleiten sich bereit erklären.

So bricht denn Livingstone am 11. November 1853 von Linyanti aus mit 27 ausgewählten Zambesiern auf, um die 2½jährige Reise anzutreten, die zu einer Durchquerung Afrikas führen sollte.

Den Tschobe hinab und dann den Zambesi-Liambye aufwärts, während ein Theil der Reisegesellschaft am Flußufer hinzieht und stellenweise die Kähne um die Stromschnellen oder Fälle herumgetragen werden, kommt man später den Libafluß aufwärts in der Regenzeit und, vielfach vom Fieber geplagt, Anfang Januar in das Gebiet der Balunda, wo weibliche Häuptlinge das Volk regieren. Von solchen auch geleitet, zieht Livingstone seitab vom Flusse nach Norden und ist bald in Schinte's Stadt, jetzt schon 6 Grad nördlich von seinem Ausgangspunkte. Heftige Fieber bereiten ihm große Qual; in freien Stunden zeigt er dem staunenden Volk seine Zauberlaterne mit ihren biblischen Bildern. Mit Führern versehen und dem Rechte, sich Lebensmittel zutragen zu lassen, zieht Livingstone weiter durch weit überschwemmte Gebiete, aus denen, aber nicht aus Quellen, südwärts die seither befahrenen und überschrittenen Flüsse, nordwärts der Kassai mit seinen vielen Seitenflüssen hervorgehen. Er gelangt an den Dilolosee, der wohl nur eine Flußverbreiterung ist, und damit an die Wasserscheide zwischen den Gewässern, die sich dem indischen, und denen, die sich dem atlantischen Ocean zuwenden. Nun über den Kasai selbst, der dem Reiche des gefürchteten Königs Matiamvo zuströmt — und dann westwärts durch stark bevölkerte Gebiete über die zahl-

reichen Nebenflüsse des Kasai bis Njambi. Da Livingstone hier hört, daß das westliche Gebiet schwer passirbar und von Sklavenhändlern durchzogen sei, so biegt er nach Norden ab, viel vom Fieber geplagt und zu einem Gerippe fast abzehrend, einmal gar auch genöthigt, seine ob der vielen Widerwärtigkeiten muthlosen und sich auflehnenden Leute zum Gehorsam zu zwingen. Vergeblich den Koanzafluß erwartend, der doch hier sein müßte, schneidet Livingstone viele nordwärts gerichtete Flußläufe, trifft zahlreiche Gesellschaften eingeborener Händler, welche Tuch, Salz und Perlen mit sich führen, um Bienenwachs einzutauschen, und kommt nach Uebersteigung der Mossambaberge am 3. April 1854 an den Koangofluß und mit ihm an die Grenze des portugiesischen Besitzes, bald auch nach Kassange, der weitest landeinwärts gelegenen Station der Portugiesen. Von diesen zwar als ein zur Unterdrückung des Sklavenhandels abgesandter Agent der englischen Regierung beargwöhnt, aber doch freundlich aufgenommen, ja neu bekleidet, verkauft er hier, zur Freude der handelerstrebenden Makololo, deren mitgebrachte Elephantenzähne zu hohen Preisen. Das sich wiedereinstellende Fieber, welches ihn die Wochentage und die Namen seiner Gefährten vergessen macht, macht die Weiterreise zu einem elenden Fortschleppen auf den Ochsen; in Ambaka stärkt ihn Wein zum ersten Male wieder seit 14 Jahren! Nun hat er noch die Angst seiner schwarzen Begleiter zu überwinden, welche fürchten, an der Küste verkauft und gefressen zu werden; aber endlich, am letzten Mai 1854, ist die portugiesische Stadt Loanda an der Westküste erreicht.

Wochenlange Krankheit und schreckliche Abmagerung ist die nächste Folge von Klima und Strapazen. Aber obwohl er gefunden, daß wegen der bedeutenden Wälder, Flüsse und Sümpfe ein Landweg, wie er gehofft, nicht angelegt werden kann, und trotzdem englische Schiffe ihn nach St. Helena oder nach Hause

zu bringen vorschlagen, will Livingstone nach seiner Gesundung wieder zurück, um seine Begleiter zurückzubringen zu Sekeletu, ganz besonders aber, um von Linyanti aus, falls er es erreicht, eine Straße an die Ostküste zu erkunden und herzustellen.

So verläßt er denn nach viermonatlichem Aufenthalt, am 20. September 1854, wieder St. Paul de Loanda, nachdem zuvor die portugiesische Ortsregierung seine auf die Eröffnung des Handels bezüglichen Pläne gebilligt. Er macht zwei Abstecher südwärts an den Koanza, um das Land und seine früheren Missionsanstalten kennen zu lernen, kehrt dann bei dem in unserer Zeit so vielgenannten Malange wieder auf seinen früheren Weg zurück und erreicht Ende Januar 1855 wieder Kassange. Hier erfährt er denn auch, daß im Interesse des Handels, der seit langem mit allen umliegenden Ländern in bedeutendem Umfang betrieben wird, schon vierzig Jahre zuvor die zwei sog. schwarzen Händler Baptista und Jose bis an die Ostküste gelangt und von dort wieder zurückgekehrt waren. Nach Ueberschreitung des Koango ändert Livingstone die seitherige östliche Reiserichtung in eine nordöstliche, um den Matiamvo zu besuchen, den ersten Häuptling aller Balunda; aber die Krankheit, die Mitte April aus Wechselfieber in ein heftiges rheumatisches Fieber übergegangen war und wochenlanges Liegenbleiben verursacht hatte, dazu mancherlei anderes Hemmniß, das nur zehn Tage im Monat zu reisen erlaubte, ferner die Nachricht, daß der Matiamvo einen südwärts gerichteten Durchzug durch sein Land durchaus nicht gestatte, endlich die Wahrnehmung, daß durch die mißlich vielen Aufenthalte die mitgenommenen Vorräthe stark geschwunden waren, dies Alles ließ, als Kabango am 21. Mai erreicht war, die Marschrichtung in eine südöstliche übergehen, und Mitte Juni war er, freilich nicht ohne unterwegs den siebenundzwanzigsten Fieberanfall aushalten zu müssen, wieder zu Katema's Stadt am Dilolosee gekommen. Mit

gutem Blicke erkennt Livingstone die hydrographische Bedeutung dieser Gegend und versucht hiernach die periodischen Ueberschwemmungen des Zambesi und das Nil zu erklären.

Den früheren Weg einhaltend, dem Liba und Zambesi entlang, kommt Livingstone im September 1855 wieder in Linyanti an und findet bei Sekeletu und seinen Leuten große Anerkennung ob seiner Eröffnung der Handelsstraße nach Nordwesten. Sofort zeigt sich doppelte Frucht davon: alsbald werden neue Boten mit Waaren nach Loanda abgeschickt, und Freiwillige bieten sich Livingstone an zu seinem Weitermarsche nach Osten. Wohl schwankt er bei der Wahl des Zieles, ob auf dem Landwege Zanzibar, oder ob dem Zambesi folgend die Ostküste zu erstreben sei; er entscheidet sich für den letzteren Weg und betritt ihn, als sich die große Hitze des Oktober (bis 34 ° R) gemildert hatte.

Ganz von den Makololo ausgestattet und von 116 derselben begleitet bricht Livingstone am 3. November 1855 zur Ostküste auf und entdeckt noch vor Ablauf des Monats die großartig schönen Viktoriafälle des Zambesi, erkennt diese aber auch sofort als Abfluß eines Sees, der früher das große rückwärts liegende Gebiet überdeckt halten mußte. Von hier ab verläßt er den Strom wegen der unsäglichen Schwierigkeiten an oder auf diesem zu reisen, und zieht erst in nördlicher, dann nordöstlicher Richtung in einer Spalte dahin, die wohl 60 m über dem Zambesi liegt. Mehr und mehr steigt das Gelände und es wird nach Monatsverlauf die höchste, 1500 m ü. d. M. gelegene Stelle erreicht. Mit Neujahr 1856 kommt Livingstone wieder an den immer wasserreicher werdenden Strom, in dessen Nähe er das Thierleben ungemein reich entwickelt findet; überall werden, wenn auch der Empfang zuweilen feindlich, oft kühl ist, doch von Dorf zu Dorf Leute zur Führung mitgegeben. Am Einflusse des Loangwa finden sich die Trümmer der alten portugiesischen Ansiedlung Zumbo, von wo früher die Expedition des Dr. Lacerda

(gest. 1798) und die von Pereira weit nordnordwestlich bis zu Kazemba's Stadt vorgedrungen war; gleichwohl hatten sich keine Handelsverbindungen angeknüpft, weil sich die Portugiesen nicht zur Gewährung von Handelsfreiheit hatten aufschwingen können. Livingstone selbst spricht sich höchst ungünstig über Handelsgrundsätze und Verwaltung der Portugiesen aus.

Durch schön bewaldete Gegenden weiter ziehend, geht Livingstone Ende Januar auf das rechte Ufer des Zambesi über, verläßt diesen aber einen Monat später ganz, weil er wegen heftiger Regengüsse aus seinen Ufern getreten war, und das ständige Aufsuchen von Furten in den Nebenflüssen äußerst zeitraubend war. So zieht er südwärts im Bogen herum und wird, wie seither von freigebigen Schwarzen, so auch bei seiner Ankunft in der portugiesischen Station Tete (3. März 1856) von dessen Kommandanten freundlichst aufgenommen; vorzügliche Pflege läßt unseren Reisenden bald wieder zu Kräften kommen, so daß er in der Nähe gelegene Kohlenlager, warme Quellen und Goldwäschen besucht. Erkundigungen über das nordwärts liegende Gebiet berichten ihm von einem 45 Tagereisen entfernten, Nyanja genannten See, den an enger Stelle zu durchqueren 36 Stunden Ruderns oder vielmehr Kahnschiebens erfordere. Hier in Tete erwartet Livingstone einen Monat lang den Beginn der gesunden Jahreszeit für die Küstengegend, läßt die Mehrzahl seiner Begleiter hier zurück, da er hört, daß im Mündungsgebiet Theuerung, ja Hungersnoth herrsche, und fährt mit nur 16 seiner Treuen und begleitet vom Lieutenant Miranda, auf drei großen Booten flußabwärts (22. April) und erreicht am 20. Mai 1856 Kilimane, die an der Mündung seines Zambesiflusses, am indischen Ocean liegende Stadt der Portugiesen. Genau vier Jahre waren vergangen, seitdem er die Kapstadt verlassen, auf den Tag zwanzig Monate hatte er auf diese erste Durchquerung des Kontinentes von West nach Ost ver-

wandt. Nach sechswöchentlichem Aufenthalt, während dessen er seine letzten Begleiter, außer einem, nach Tete zurückschickt, um dort seine Rückkunft zu erwarten, besteigt Livingstone ein englisches Schiff, muß hier wieder englisch sprechen lernen, sieht seinen letzten schwarzen Begleiter ob all der neuen Eindrücke wahnsinnig werden und sich ins Meer stürzen — und kommt endlich am 12. Dezember 1856 in England an: über sechzehn Jahre sind vergangen, seitdem er den heimathlichen Boden verlassen.

Mit Jubel ward Livingstone in der Heimath aufgenommen und mit Recht als einer der größten Entdecker gefeiert; allgemein war das Verlangen, was er so schön begonnen, solle zu Ehren Gottes und zum Nutzen von Englands Handel weitergeführt werden. Livingstone selbst hatte ja vorgeschlagen, am Zambesi jenseits des portugiesischen Besitzes Stationen zu gründen, aber durch die Portugiesen mit der Küste in Verbindung zu bleiben; Beförderung des Handels sei die beste Missionsthätigkeit.

Von den zwei großen englischen Hochschulen ward demnach eine eigene Expedition ausgerüstet und abgesandt, die sog. „Universitätsmission"; freilich sollte diese bald an der Ostküste ein elendes Ende nehmen. Die englische Regierung aber betraute den unermüdlichen Wanderer Livingstone selbst, im weiten Gebiete des Zambesistromes in seinem Sinne weiter zu arbeiten.

Das Frühjahr 1858 sah ihn so wieder am Ufer des Zambesi. Unermüdlich durchforscht er das Land ost- und nordwärts: er befährt den Schirefluß, er entdeckt den Schirwa- (18. April 1859) und den Nyassasee (16. Septbr. 1859), durchquert in 1860 abermals den halben Kontinent, den Zambesi entlang bis Linyanti hin und her, zieht in den beiden folgenden Jahren weiter nördlich, von der Ostküste aus, den Rovuma aufwärts bis zum Nyassasee und befährt dessen Westküste, kehrt zum Zambesi zurück und durchstreift im Jahre 1863 das Land westlich vom Nyassa. 1864 kehrt er zu nicht ganz zweijährigem Aufenthalte

nach England zurück, freilich ohne den Hauptzweck seiner Reisen erreicht zu haben, nämlich in Innerafrika eine dauernde Stätte des Christenthums und der Kultur zu begründen. Aber was der Missionar Livingstone einbüßte, hatte der Geograph Livingstone gewonnen. Und eben der Lösung geographischer Fragen wegen besucht er ein drittes Mal jenen Erdtheil.

Bevor wir ihn in Gedanken dorthin begleiten, müssen wir uns die folgenreichen Entdeckungen vergegenwärtigen, welche im Verlaufe des unmittelbar vorangegangenen Jahrfünftes im äquatorialen Theile von Afrika gemacht worden waren.

Gleichwie Livingstone im Süden, so hatten auch deutsche Missionare im äquatorialen Ostafrika neben ihrer Berufsthätigkeit eifrigst den geographischen Studien sich gewidmet. So war dort von Rebmann der schneebedeckte Vulkan Kilimandscharo entdeckt worden (11. Mai 1848), und Rebmann sowie Krapf und Erhardt, drei in Mombasa an der Ostküste stationirte deutsche Missionare, zogen in den folgenden Jahren eine Menge Erkundigungen ein über noch andere Schneeberge und meldeten, was sie von arabischen Händlern und Eingeborenen erfahren hatten, nach Hause: insbesondere, daß weit landeinwärts große Binnenseen lägen, die eigentlichen Quellseen des Nil.

Diese Nachrichten, hauptsächlich aber die von jenen Missionaren veröffentlichte Karte, auf der ein sonderbar gestalteter, gar auch über zwölf Breitegrade sich ausdehnender See als ganz besonders auffallend erschien, all dies veranlaßte die geographische Gesellschaft zu London, eine Expedition nach Ostafrika auszusenden zur Aufklärung über Existenz und Lage jenes Sees, der das geographische Interesse Aller im höchsten Grad reizte. Anvertraut wurde diese Expedition den beiden Lieutenants von der indischen Armee, Burton und Speke; der erstere war schon als unternehmender Reisender rühmlichst bekannt und ihm wurde der Oberbefehl übergeben.

Am 20. Dezember 1856 in Zanzibar gelandet — also fast zu gleicher Zeit, als Livingstone von seiner ersten Reise nach England zurückkehrte — und von Zanzibar aus in südlichem Bogen westwärts ziehend, erblickten sie nach Durchwanderung einer Strecke, welche der von Paris bis Wien gleichkommt, als die ersten Europäer (am 13. Februar 1858) den Tanganjikasee, welchen Speke alsbald durchquerte und dann mit Burton zusammen auch in seiner Südnorderstreckung befuhr, ohne das Nordende erreichen zu können. Drittelwegs zur Ostküste zurückgekehrt, rastete Burton in dem von jetzt ab noch oft zu nennenden Unyanyembe, der regsamere Speke aber brach mit einer kleinen Schaar unternehmender Eingeborenen am 9. Juli 1858 nordwärts auf und erreichte am 30. desselben Monats das Südufer des größten Binnensees auf dem Kontinente Afrika, des Ukerewe, welchem Speke den Namen des Viktoria-Nyanza beilegte. Niemand kannte seine Länge, auch von höherem Standpunkte aus war seine Breite nicht zu überschauen. Aber daß in diesem See der Ursprung des Nils zu suchen sei, war Speke's schon damals fest ausgesprochene Ueberzeugung; sie zu beweisen, war diesmal nicht möglich, er mußte umkehren. Nach fünfundzwanzigmonatlicher Reise ward glücklich wieder die Ostküste und bald auch wieder England erreicht (8. Mai 1859).

Aber wenn auch Speke für seine Entdeckungen alle Ehre zu Theil wurde, so fand doch seine Nilquellen-Theorie, dieser Versuch einer Lösung des uralten Räthsels, vielfachen und starken Widerspruch, nicht am wenigsten gerade durch seinen Reisegefährten Burton. Begreiflich darum, daß Speke darnach strebte, durch eine zweite Reise den Sachverhalt vollständig aufzuklären: gerne bewilligte ihm wiederum die Londoner geographische Gesellschaft die Mittel hierzu. Diese zweite Reise, die eine wirkliche Durchquerung der Nordhälfte des Erdtheils von Süd nach Nord werden sollte, vollführte Speke, nun Kapitän, in Begleitung

seines alten Freundes und Jagdgenossen aus Indien, des Kapitän Grant, vom September 1860 bis Juni 1863. Eine gewisse Beruhigung konnte es bei dem Wagniß gewähren, daß sich ein vor Kurzem nach England gekommener Elfenbeinhändler, Petherik, der viele Jahre in den oberen Nilländern zugebracht hatte, aus freien Stücken erbot, Schiffe nach Gondokoro am oberen Nil zu stellen, in der Zwischenzeit Leute den weißen Fluß aufwärts zu senden, Elfenbein zu sammeln und dann, wenn möglich, Speke und Grant beim Herabkommen zu unterstützen.

So zogen denn unsere beiden Forscher, **John Hanning Speke** und **J. A. Grant**, von England aus und kamen mit einer mühsam erlangten Reisegelegenheit über Madeira, Rio de Janeiro und Kapstadt Mitte August 1860 in Zanzibar an; mit Beginn des Oktober ging's landeinwärts, dem Kinganiflusse entlang, mit einer aus 212 Personen, 12 Maulthieren, 3 Eseln und 22 Ziegen bestehenden Karawane. Wozu so viele Begleiter? — mag Mancher fragen, der zum ersten Male von solcher Reise im tropischen Afrika hört. Aber während der Polarmensch das Rennthier, der Bewohner gemäßigter Breiten das Pferd, der Nordafrikaner das Kameel, der Südafrikaner Ochs und Esel benutzt, um Menschen zu tragen und Lasten zu schleppen, steht keines dieser Mittel dem Reisenden in Mittelafrika zur Verfügung: er ist ganz angewiesen auf menschliche Träger und von der Beschaffung und Beschaffenheit dieser Träger ist der Erfolg einer Reise in erster Linie abhängig. Dazu kommt, daß Metallgeld in jenen Gegenden unverwendbar ist; afrikanisches Geld besteht in Natur- und Kunsterzeugnissen verschiedenster Art und ist selbst häufigem Wechsel der Mode unterworfen. Wenn uns nun Speke erzählt, daß er u. A. 79 Traglasten verschieden gefärbter, besonders amerikanischer Baumwollenzeuge, sowie viele Fez und goldgestickte Westen, 36 Last Perlen der

manchfaltigsten Art und Farbe, 13 Lasten Messing- und Kupferdraht als Geschenke und Tauschmittel mitzunehmen hatte, so ist die große Zahl der Träger wohl begreiflich, begreiflich auch, wie viele Mühe es machen muß, solche Mengen von undisziplinirten Menschen einigermaßen einheitlich zu lenken.

In langsamen Märschen zog Speke über das wenig ansteigende Küstenland und dann durch das von angsterfüllten und durch Hungersnoth gepeinigten Menschen bewohnte Bergland Usagara, eine Hügelkette um die andere übersteigend, endlich über einen mehr als 1500 m hohen Paß zu dem Hochlande des Inneren, hier zunächst durch die wilde Landschaft Ugogo, dann im December in achttägigem Marsche durch eine Wildniß; am 23. Januar 1861 war der erste Platz zu längerer Rast erreicht, die unter 5° Südbreite gelegene Stadt Kaze im Lande Unyamwezi, wo Speke mit Burton drei Jahre vorher ebenfalls Standquartier genommen hatte, um damals westwärts zum Tanganjika und nordwärts zum Viktoria-Nyanza vorzudringen. Der Anblick der Karawane vermochte jetzt freilich das Herz nicht zu erfreuen: einer der Begleiter war tot, einer war ausgestoßen, sechs waren unterwegs zur Küste zurückgeschickt worden, 123 waren desertirt, von den Ziegen waren 15 entwendet, die mitgenommenen Maulthiere und Esel waren sämmtlich tot; mehr als die Hälfte aller Sachen war gestohlen, vom Reste ein übergroßer Theil verbraucht durch die wegen der Hungersnoth ungewöhnliche Höhe der Reisekosten. Dazu litten Alle — Speke selbst ausgenommen — an den Nachwirkungen des anstrengenden Marsches der letzten Monate, einige am Fieber, andere am Skorbut, wieder andere an Augenentzündung. Seine Vorräthe an Tauschmitteln konnte Speke hier ergänzen, freilich um einen Preis, der 400 Procent über dem Marktpreise von Zanzibar stand; aber trotz zweimonatlichen Aufenthaltes wollte es nicht gelingen, die Lücken in den Reihen der Träger zu ergänzen. So entschloß sich Speke, einen

Theil seines Gepäckes zurückzulassen, nordwärts zu ziehen näher seinem Reiseziele zu, um da erst Träger anzuwerben, die dann rückkehren und die zurückgelassenen Waaren nachbringen sollten. Ein Theil dieser Hoffnungen erfüllte sich; aber die vielen Fehden der arabischen Händler mit den Eingeborenen und der letzteren unter einander, das Hereinziehen unserer Reisenden in diese ewigen Streitigkeiten veranlaßte einen Aufenthalt um den andern, ja sogar eine Rückreise Speke's bis Kaze. Aufs Neue vorgedrungen und zeitweilig von Grant getrennt, häuften sich neue und neue Schwierigkeiten: Erzählungen vom Norden her kommender Leute über Bedrückungen und Beraubungen, die ihnen dort widerfahren, dazu Gespensterfurcht ließ Speke's Neger zurückschrecken und meutern — nochmals mußte er Anfangs Juli nach Kaze zurück. Von neuen Führern begleitet, ging's wieder nordwärts; aber Krankheit Speke's, sowie die steten langwierigen Verhandlungen über die Gastgeschenke, welche den Häuptlingen zu geben waren, auch eine Erpressung um die andere von Seiten der letzteren ließen Juli, August und September verstreichen, ohne viel voran zu kommen. Mitte November war Speke nach Karagwe gelangt, einer Landschaft westlich von der Mitte des Nyanzasee's, und damit war Erlösung von Plünderern und sich so nennenden Beschützern eingetreten. Gastfreundlich, ja mit fürstlichen Ehren empfing und behandelte unseren Reisenden der König Rumanika des Landes; durch einen Ausflug nach Westen und durch ein vom König begünstigtes Ausfragen weit gereister Leute konnte Speke Auskunft über nähere und fernere Gegenden erhalten. Auffällig war ihm hier das Bestreben zumal der Vornehmen, ihre Frauen möglichst dick und fett werden zu lassen, vielmehr sie durch wenn nöthig erzwungenes Trinkeu vieler Milch so zu machen, derart, daß sie nicht mehr zu gehen vermögen.

Der Etikette des Landes gemäß mußte nun an den großen

König Mtesa von Uganda im Norden des Nyanzasees ein Bote geschickt werden, um Speke's Besuch anzukündigen; zwei Monate mußte man deßhalb warten, bis dieser zurückkam, und Speke hatte hierdurch Zeit, sich über alle Verhältnisse geographischer, ethnographischer, dynastischer, linguistischer Natur zu unterrichten. Mitte Januar 1862 ließ sich endlich der Klang der Ugandatrommel vernehmen: ein königlicher Beamter mit großer Eskorte war gekommen, zum Besuche in Uganda einzuladen. Leider war Grant an einem bösen Fußleiden schwer erkrankt, und da vor Ablauf von ein oder zwei Monaten nicht auf Genesung zu rechnen war, so zog Speke allein nordwärts, wie er selbst sagt, „im Innern völlig sicher, daß er in Kurzem das große Nilproblem für immer lösen werde." Im gastlichen Lande ließ er also seinen Freund zurück, nachdem noch Briefe und gesammelte Naturalien zur Beförderung nach Kaze und Zanzibar bereit gestellt waren.

Bald war der von Speke drei Jahre zuvor schon erkundete westliche Hauptzufluß des Sees, der nicht eben breite, aber sehr eingeschnittene und recht tiefe Kitangule, erreicht, und nach dem Zuge durch ein ungemein fruchtbares, an Antilopen reiches Gelände, durch „ein vollkommenes Paradies für Neger," ward am 31. Januar der Anblick des großen Sees gewonnen. In weitem Bogen und doch dem See so nahe war man also um denselben herumgezogen und erst jetzt kam man an das nordwestliche Eck desselben. Ueber Berglehnen und schlammige Thalsohlen und in beständiger Sicht des Sees, jetzt genau unter dem Aequator ging's nordost-, dann ostwärts am Ufer des Sees hin. Boten auf Boten kamen: Mtesa, der König, vermöge kaum die Ankunft der Weißen zu erwarten und habe schon weiter südwärts geschickt, um auch den rückgebliebenen Grant möglichst rasch herbeizuholen. Endlich, am 19. Februar 1861, ward

die Residenz des Reiches erreicht, die erst nach fünfmonatlichem Aufenthalt verlassen werden sollte.

Dies Ugandareich, von den umgebenden Ländern so verschieden wie die Staaten und Regierungen Europas von denen Asiens, ist wohl, nach Speke's Meinung, und zwar in viel größerer Ausdehnung als heute von vor langer Zeit ausgewanderten Abyssiniern gegründet worden, die freilich ihre Abstammung durchaus vergaßen. Unumschränkte Gewalt eignet auch hier dem König; Todesstrafe ist sein häufigster und sofort zu vollziehender Entscheid. Ein stark gegliedertes Beamtenheer, ständig an den Hof gefesselt, wird in hündischer Unterwürfigkeit gehalten; streng ist die Disciplin des äußeren wie inneren Hofhaltes, feierlich, aber höchst zeitraubend sind die wohl zu beachtenden Formalitäten.

Durch kräftiges Auftreten gegenüber dem König, durch freigebige und aufmerksame Behandlung der Königinmutter verschaffte sich Speke bald eine gesicherte, ja würdevolle Stellung, wenn auch freilich manche diplomatischen Schwierigkeiten zu überwinden waren. Spät erst konnte der kinderhaft launische König dazu gebracht werden, Boten südwärts zu schicken, um wirklich den rückgebliebenen Grant abzuholen, und Boten nordwärts auszusenden, um über die Möglichkeit des Weitermarsches zum Nil Erkundigungen einzuziehen. Endlich, Ende Mai, kam Grant nach, aber leider wegen der Angst der ausgesandten Schwarzen nicht über den See, wie es Speke so sehr gewünscht hatte; auch die Boten vom Norden kamen zurück, freilich mit nicht eben einladenden Aussichten zur Weiterreise, aber zugleich mit der aufregenden Nachricht, daß dort zwei weiße Männer angekommen seien, also wohl die von England aus den Nil aufwärts entgegengeschickte Hülfe, welche, wie man höre, sich ebenso eifrig nach Speke und Grant erkundigten, als diese nach ihnen. Ungestüm war nun die Sehnsucht voranzukommen. Erst ward

geplant, daß Grant nach Karagwe zurückreisen, das dort hinterlassene Gepäck mitnehmen und bei der Rückfahrt über den See den letzteren erforschen solle, während Speke den aus dem See kommenden Fluß entlang direkt nördlich vordringen würde; aber unüberwindliche Schwierigkeiten ließen diesen Plan nicht zur Ausführung kommen, die beiden Freunde reisten mit einander. Denn endlich hatte der König eingewilligt in die Reise nach Norden, die über den Ursprung des Nil Aufschluß bringen sollte: am 7. Juli fand der Aufbruch statt. Mit vielen Verzögerungen ging der Marsch nord-, dann ostwärts, und am vierzehnten Tage stand Speke am Ufer des Flusses, der kein anderer als der Nil sein konnte. Welche Entschädigung für alle die vielen Leiden! In weiteren acht Tagen drang man am linken Ufer des Flusses, dichtes Jungle durchwandernd, an den Isamba-Stromschnellen vorüber, bis zu der Stelle vor (28. Juli 1862), wo der Nil etwa in 4 m hohem, durch Felsen gebrochenen Falle aus dem Nyanzasee ausfließt.

Die Sorgen und Entbehrungen der letzten zwei Jahre waren also nicht umsonst gewesen, „der Zweck der Expedition war nun erreicht." Wie gerne auch Speke noch den östlichen Theil des großen Sees erforscht hätte, er mußte Verzicht leisten — sein Bestreben galt nun der Erforschung des Nillaufes.

Dem Ufer entlang wieder flußabwärts ziehend, ward bald wieder die Stelle erreicht, wo zuerst der Nil erblickt worden war; mit vieler Mühe wurden hier fünf Boote zusammengebracht und die Fahrt stromabwärts begann; aber der Widerstand der Anwohner erzwang schon am dritten Tage die Aufsuchung des Landweges, der im westlichen Bogen vom Nil wegführte. Nach vieltägigem Hinhalten durften die Weißen endlich in die Hüttenresidenz Kamrasi's, des Königs von Unyoro, einziehen (9. September), wo dieselbe verdeckte und offene Bettelei, dieselbe komplizirte Diplomatik statthatte zur Erreichung

längeren Aufhaltens. Hier ward Speke bestätigt, daß einige Grade nordwärts Kannibalen wohnen, die Niam-Niams, deren Land Petherick 1857—58 betreten zu haben angab und Schweinfurth dann später wirklich besuchte. Gar sehr drängte Speke darauf wieder fortzukommen, aber kaum schien er es zu erreichen. Das konnte er endlich durchsetzen, daß einer seiner dunkeln Begleiter nordwärts ziehe, um über Petherick's Expedition, die nach wiederholt eingetroffenen Nachrichten nicht allzuweit entfernt sein sollte, Erkundigungen einzuziehen und mit ihr, wenn möglich, Verbindungen anzuknüpfen. Als nun (1. November) der Bote zurückkam mit der Nachricht, wenn auch nicht Petherick selbst, so doch seine Vorposten gefunden zu haben und daß diese Befehl hatten, auf Speke unbegrenzte Zeit zu warten, da wollte Speke um jeden Preis vorwärts: endlich sah ihn der 9. November 1862 auf dem Wege, einige Tage lang in Booten den Nil hinab, dann aber bei den Karumafällen den Fluß verlassend, der sich von hier in weitem Bogen nach Westen krümmt. In der Sehne wurde dieser Bogen abgeschnitten und so freilich über den wirklichen Flußlauf und den See, mit dem er in Verbindung stehen solle, nichts Sicheres erkundet. Man erfuhr nur, daß ein Fluß, eben der Nil, nachmals Sommerset genannt, von den Karumafällen aus westwärts einem anderen See zufließe, aus diesem aber bald als sog. Weißer Nil austrete. Es wurde nun dauernd zu Lande marschirt, da der gerade Weg die in $2\frac{1}{2}$jähriger Wanderung hart Geprüften rascher Gondokoro, ihrem nächsten Ziel, zuführte. Nach vier Wochen hatte Speke das, wie sich herausstellen sollte, zweifelhafte Glück, Petherik's Vorposten zu treffen, eine Mischung von Lumpenkerlen von Nubiern, Aegyptern und Sklaven aller Art, etwa 200 an der Zahl, eine schauerliche Plage der Eingeborenen. Noch war die Handels-, d. h. Raubthätigkeit dieser Bande nicht ganz zu Ende, und so mußte Speke, da das vorliegende Land nur in großer

Anzahl durchzogen werden konnte, lange Wochen ausharren. Erst Anfang Februar 1863 kam der Marsch in Gang, nur einmal noch unterwegs den Nil berührend und dann wieder in Gondokoro, das am 15. Februar erreicht wurde. Wie enttäuscht war Speke, hier zu hören, daß jene böse Schaar gar nicht Petherick gehöre, daß sich dieser trotz der großen Geldsumme, die in England zur Unterstützung Speke's zusammengebracht und ihm übergeben worden war, kaum um diesen bekümmert hatte, schnöde nur seinen eigenen Handelsinteressen nachgehend. Aber herzliche Freude erfüllte das Herz unseres Reisenden, als er jetzt seinen Freund Samuel Baker begrüßen konnte, der mit allem zu einer langen Reise Nöthigen auf drei Fahrzeugen hierher gekommen war, in der Absicht, Speke zu suchen, und nun, durch diesen über das Erkundete unterrichtet, mit seiner Frau zu eigenen Forschungen auszog. Er befuhr in der That im Frühjahr des folgenden Jahres jenen See, welchen Speke erkundet, den Mwutan (Albert-Nyanza), sowie den in ihn sich ergießenden Nil, suchte aber den Ausfluß des letzteren nicht auf; erst Gessi, einer der Ingenieure des Gouverneurs und Generals Gordon Pascha, hat (April 1876) von Norden den Nil heraufkommend, die Ausflußstelle des letzteren aus jenem See wirklich aufgefunden.

Für Speke folgte in Gondokoro bei Baker eine Rast von wenigen Tagen, und nach einer an Abwechselungen und Abenteuern reichen Fahrt den Nil herab war ein paar Wochen später Alexandria und bald auch der heimische Boden Englands erreicht. Vom Nil aus hatte Speke an den um die Afrikaforschung so verdienten Präsidenten der geographischen Gesellschaft, an Murchison, das Telegramm abgesandt: „Der Nil ist abgemacht" (the Nile is settled), das Telegramm, das nachher so oft citirt, in seinem Inhalt bestritten, verspottet wurde; aber in der That war, wie die Folgezeit lehrte, der Nil abgemacht,

die Nilquellenfrage hatte durch Speke im Wesentlichen ihren Abschluß erreicht, und es erfüllt unser Herz mit Wehmuth, zu erfahren, daß Speke diesen seinen Triumph nicht mehr erleben sollte: ein unglücklicher Zufall auf der Jagd machte am 15. September 1864 seinem Leben ein Ende.

Man kann sich denken, welchen Eindruck die von Burton und Speke und Grant gemachten Entdeckungen, diese Auffindung des Tanganjika- und des Ukerewesees, und die Erkundung des Mwutansees, ganz besonders aber die Erörterung der Frage, ob denn die Nilquellen nun entdeckt seien, auf Livingstone machen mußten, der kurz nach Speke's Heimkehr, im Jahre 1864, ebenfalls nach England zurückgekommen war. Unmittelbar für das Missionswesen schien er keine so großen Erfolge aufweisen zu können; aber, wie ich vorhin schon sagte, was der Missionar Livingstone eingebüßt, das hatte der Geograph Livingstone gewonnen. Und eben dieser Geograph Livingstone konnte keine Ruhe finden, jetzt nach Speke's Reise erst recht nicht: das große Problem der Wasserscheide zwischen Nil, Kongo und Zambesi sollte gelöst, der Zusammenhang dieser Flußsysteme mit der Region der großen Seen sollte klar gelegt und die Frage nach den eigentlichen Quellen des Nil sollte definitiv entschieden werden.

So zog denn Livingstone Ende 1865 zu seiner dritten großen Reise aus, von der nur seine Leiche zur heimischen Erde zurückkehren sollte. Von Zanzibar aus war er im Frühjahr 1866 den Rovumafluß hinauf und um das Südende des Nyassa herum gewandert, dann nordwestwärts zu den neuen, von ihm entdeckten Seen Moëro [1]) und Bangweolo, und wiederholt, bald von der Ost-, bald von der Westküste aus, war fälschlicher Weise sein Tod gemeldet worden und aus Udschidschi am Tanganjika war seine letzte Nachricht vom Mai 1869 nach Europa gekommen.

Da faßte der Eigenthümer der amerikanischen Zeitung

„New-York Herald", Gordon Bennett, den Entschluß, einen eigenen Boten auszusenden, welcher über den Verbleib des großen Reisenden sichere Auskunft sich verschaffen solle. Als Boten wählte er den in Wales im Jahre 1840 geborenen und im Armenhaus erzogenen James Rowland, der in Amerika von seinem Principal adoptirt worden und sich nach diesem **Henry Moreland Stanley** genannt hatte. Als Zeitungsberichterstatter hatte er schon weite Reisen gemacht und war eben im Oktober 1869 von den Kämpfen bei Valencia in Madrid angekommen und nach Paris gereist, als er von Bennett den kurzen und so inhaltschweren Auftrag erhielt: „Finden Sie Livingstone!"

Stanley vollführte zunächst noch als Berichterstatter seiner Zeitung eine große Rundreise über Aegypten, Palästina, die Krim, Persien, Indien und traf im Januar 1871 über Mauritius an Afrikas Ostküste auf Zanzibar ein, um jetzt unter Benützung eines unbeschränkten, von seinem Absender gewährten Kredites seinen Hauptauftrag auszuführen. Nach einem achtmonatlichem Marsche westwärts traf er in der That wider Erwarten (10. November 1871) in Udschidschi am Tanganjika den gesuchten Livingstone, der vier Wochen zuvor nach fünfjähriger Reise hier angekommen war. Livingstone theilte nun Stanley mit, was er in den letzten Jahren erlebt: er war im Sommer 1869 über den Tanganjika gefahren und nordwestwärts ins Land der menschenfresserischen Manjuema vorgedrungen, war durch hartnäckige Fußgeschwüre 80 Tage lang auf das Lager gebannt und von seinen Dienern verlassen gewesen, hatte im Februar 1871 aus Zanzibar zehn Sklaven indischer Kaufleute als Begleiter nachgeschickt erhalten und mit diesen, sehr gegen ihren Willen, einen Vorstoß bis an den gegen 3 Kilometer breiten Lualabafluß, zu dem großen Markt Nyangwe unternommen, war aber von hier, dem nördlichsten Punkte aller seiner Reisen, äußerst elend nach Udschidschi zurückgekehrt, um hier zu erfahren, daß alle seine

Vorräthe veräußert worden, daß er ein Bettler sei. In dieser Zeit war jetzt gerade Stanley gekommen und dieser stattete mit seinen Vorräthen Livingstone neu aus.

Beide Reisende verlebten nun in trautem Zusammensein fünf Monate, deren einer der Umfahrt um die nördliche Hälfte des Tanganjika gewidmet war: daß dieser weder zum Nil-, noch zum Lualaba- (d. i. zu dem nachmals von Stanley identificirten Kongo-) Gebiet gehöre, erschien als klares Ergebniß ihrer Umfahrt. Eine zweimonatliche Reise, während deren die Gesammtzahl der von Stanley in 13 Monaten erduldeten Fieberanfälle auf 23 stieg, führte ihn an die Küste zurück, und er brachte nun — nach Verbrauch von nicht weniger als 9000 Pfd. St. Reisegeldern — der seit lange harrenden Welt die sichere Nachricht, daß Livingstone noch lebe. Briefe und Tagebücher ihres großen Landsmannes, die Stanley mitbrachte, gaben aber auch den Engländern Kunde davon, erstens daß die Greuel des Sklavenhandels an der ostafrikanischen Küste zumal immer noch fortdauerten, und zweitens, daß Livingstone von Stanley reichliche Aushülfe an vielem Nothwendigen hatte annehmen müssen, da Männer, die mit Uebersendung von Unterstützungen an ihn betraut worden waren, ihre Pflicht aus Gleichgültigkeit oder aus sonstigen Gründen nicht oder nicht genügend erfüllt hatten.

Die betrübende Nachricht von der ersteren dieser Thatsachen veranlaßte die englische Regierung, einen eigenen Gesandten und bald darauf zur Ausübung genügenden Druckes selbst eine Flotte nach Zanzibar zu schicken, um mit dem Sultan einen Vertrag zu schließen betreffs Unterdrückung des Sklavenhandels. Mit Rücksicht auf jenen zweiten der zu allgemeiner Kenntnis gekommenen Punkte beschloß die Londoner geographische Gesellschaft, nachdem die im Frühjahre 1872 zur Aufsuchung und Unterstützung Livingstone's ausgesandte Expedition gescheitert war, eine neue auszurüsten, welche zu Livingstone stoßen, ihm

die Beweise der Bewunderung von England und der ganzen gebildeten Welt überbringen und sich ihm zur Erweiterung oder Abschließung seiner Forschungen zur Verfügung stellen solle.

Der neunundzwanzigjährige Marine-Lieutenant **Verney Lovett Cameron** wurde mit der Leitung dieses Unternehmens beauftragt, und ihm schloß sich schon in England sein Freund Dr. Dillon und später in Zanzibar der Lieutenant Murphy vom indischen Heere, sowie auch Livingstone's Neffe Moffat an, welch letzterer, als er von der Expedition hörte, sein einziges Besitzthum, seine Zuckerplantage in Natal, verkauft hatte und nach Zanzibar geeilt war.

Zwei volle Monate, Februar und März 1873, vergingen mit der Beschaffung der nöthigen Begleitmannschaften und Gepäckträger; erst mit Beginn des April konnte aufgebrochen werden. Anfangs durch ebenes, gut bebautes und mit zahlreichen Dörfern besätes Gebiet, bald höher steigend und in beschwerlichen Märschen über steile Hügel, große Grasflächen und über jäh abfallende Schluchten wegziehend, weiterhin durch eine Schlammgegend wandernd, rückte die im Anfang aus nahezu 300 Menschen, 22 Eseln und 3 Hunden bestehende Karawane langsam genug voran, und die Schnelligkeit konnte dadurch nicht beschleunigt werden, daß Cameron sowohl als Dillon, die schon in Zanzibar vom Fieber befallen worden waren, auch unterwegs wiederholt daran litten, ja deshalb und wegen eines kranken Fußes von Cameron mußte sogar einmal drei Wochen gerastet werden. Bald fiel Moffat dem Klima zum Opfer. Juni und Juli wurden auf den Durchzug durch das Land Ugogo verwandt und nur die Entrichtung großen Tributes machte dies möglich: 77 farbige Tücher, über 700 Meter gewöhnlichen Zeuges, eine Rolle Draht und drei Pfund Perlen waren verbraucht, als man jenen Distrikt hinter sich hatte. Unter manchfachen Sorgen vor räuberischen Ueberfällen und wegen Trägheit und Ausreißens

der Träger (Pagazi) gelangte die Karawane am 4. August in das Land Unyanyembe, zu einer Araberstation, wo sie freundliche Aufnahme fand, aber gleichwohl genug der Mühsal erduldete. Die bisher gemietheten Pagazi wurden hier abgelöhnt und entlassen; aber nicht nur, daß keine neuen schienen aufgetrieben werden zu können, auch die gebliebenen und neu gedingten wurden zum Desertiren verleitet, eine reichliche Quelle von Aerger und Unkosten. Aber dies sollte nicht das Schlimmste sein: ein Fieberanfall um den andern kam, um Cameron sowohl als Dillon auf's Lager zu werfen, äußerste Ermattung, Unfähigkeit zu jeglicher Arbeit, wildes Phantasiren, Entzündung der Augen, ja bei Dillon, wie es den Anschein gewinnen wollte, Erblindung, dies Alles schien die Expedition in Frage zu stellen, um so mehr, als die in der fieberfreien Zeit mit Aufbietung aller Kräfte wochenlang fortgesetzten Bemühungen zur Beschaffung von Trägern völlig vergeblich schienen: von den 130, die einmal gemiethet waren, konnte Cameron nie mehr als ein Dutzend zusammenbringen, und auch mit diesen war nicht viel anzufangen.

Da, am 20. Oktober 1873, kam gar die Trauerbotschaft, daß Livingstone, zu dessen Unterstützung ja Alles dienen sollte, todt sei und daß seine Leiche in Kurzem eintreffen werde.

Livingstone war nämlich, als er sich am 14. März 1872 von Stanley in Unyanyembe verabschiedet und endlich auch am 14. August die von letzterem für ihn gemietheten Leute erhalten hatte, in einem nach Süden gekrümmten Bogen an den Tanganjika zurück- und an dessen Ostufer südwärts gegangen, um westlich abbiegend den Bangweolosee zu erreichen. Denn wie in dem Lualaba den Nil, so glaubte er in dem Bangweolo einen ganz südlich gelegenen Quellsee des Nil entdeckt zu haben, und diesen, sowie die merkwürdige Stelle, wo der Zambesi und sein Nebenfluß Kafue, ferner die dem Lualaba zuströmenden

Lufira und Lomami ganz nahe bei einander entspringen sollen, wollte er noch besuchen, bevor er den Heimweg über Zanzibar antrete. Aber er ward kränker und kränker; er mußte sich tragen lassen, und dennoch ging's weiter an dem Ostufer jenes Sees entlang, Tag um Tag bei strömendem Regen im Wasser watend, dabei stets im Kampfe mit Hunger, Kälte und Nässe und gar mit Massen von Ameisen. Noch erlebte Livingstone den Beginn der trockenen Zeit und neue Hoffnung schien ihn aufleben zu machen — aber fern von der Heimath, am Lulimalaflüßchen beim Häuptling Tschitambo in Ilala erlag der Held am 4. Mai 1873.

Wohl ahnend, was sogar die Leiche ihres Herrn für England werth sei, nahmen Livingstone's Begleiter seine mit Salz konservirte und an der Sonne getrocknete Leiche auf und begannen mit dieser nach 14tägiger Rast den traurigen Rückmarsch bis Zanzibar. So zogen sie nun hin in stetem Kampfe mit Hunger und Krankheit, mit dem Schrecken der Wildniß und dem Aberglauben der Eingeborenen, neun volle Monate die Leiche nebst allen Instrumenten, Tagebüchern, Kleidungsstücken auf ihren Schultern tragend, auf einem Wege von nicht weniger als 1800 Kilometern, d. i. einer Strecke etwa gleichkommend der von Florenz bis Christiania, und einer der Begleiter, der von einem Sklavenschiff weg befreite, im Missionshaus zu Bombay erzogene und Livingstone zugeschickte Wainright führte über den ganzen Zug genaues Tagebuch. Für immer bleibt diese heroische That ein bewunderuswerthes Zeugniß für die Pflichttreue und Anhänglichkeit afrikanischer Eingeborenen, wie auch für die Verehrung, welche Livingstone sich bei ihnen erworben.

Dieser einzigartige Leichenzug nun traf Ende Oktober 1873 in Unyanyembe bei Cameron ein. Jetzt war der eigentliche Zweck seiner Expedition hinfällig geworden, und demgemäß wollte Murphy und Dillon mußte, als sich zu seinen vielen Fieber-

anfällen auch noch Darmentzündung einstellte, zur Küste zurückkehren. Cameron aber entschloß sich weiterzuziehen, zunächst um sich einer von Livingstone in Udschidschi zurückgelassenen Kiste mit Büchern und Schriften zu vergewissern und sie unter sicherem Geleit an die Küste zu schicken; dann aber wollte Cameron des Meisters Forschungen weiter verfolgen, insbesondere die Frage des Tanganjika und Lualaba lösen.

Nach über vierteljährigem Aufenthalte in Unyanyembe ermöglichte es Cameron, unterdeß zu einem Skelette abgemagert und nicht ganz einen Centner mehr wiegend, weiter zu ziehen, wenn freilich allein und unter den größten Widerwärtigkeiten: stetes Ausreißen der Träger, dadurch nöthig gewordenes Umpacken und leider auch Wegwerfen von Vorräthen, dazu die Nachricht von der in der Fieberraserei erfolgten Selbstentleibung des Freundes Dillon, Alles sollte zusammenwirken, Muth und Kraft herabzustimmen. Als das Durchlaßverbot durch das Land Ugara endlich zurückgenommen war und nach vielerlei anderen Hemmnissen aller Art gelangte die Expedition auf neuem Wege endlich am 21. Februar 1874 an den Tanganjika, nach Kawele, der Hauptstadt des vielgenannten Udschidschi — genau 15 Jahre und 5 Tage später als die Entdecker Burton und Speke. Cameron fand hier die von Livingstone zurückgelassenen Sachen, insbesondere eine wichtige Karte, beförderte dies nach England und bestimmte seinem Auftrage gemäß möglichst genau die Lage des Hauptortes und die Höhe des Tanganjikaspiegels (zu 2710 engl. Fuß). Darauf umfuhr er zu Boot während zweier Monate (13. März bis 9. Mai 1874) den größeren, durch vier Breitengrade südlich von Udschidschi sich ausdehnenden Theil des Sees: es stellte sich dabei heraus, daß auf diesem Gebiete zwar 96 Flüsse in denselben einströmen, daß aber nur ein einziger aus dem See ausfließt. Aber gerade die Auffindung dieses einen an der Westseite aus- und wohl zum Lualaba abfließenden Lukuga

entschied nach Cameron's Meinung die seit der Entdeckung des Sees vielfach erörterte Frage dahin, daß er zum Gebiet des Lualaba, also wohl Kongo gehöre.

Der Anfang Juni sah Cameron auf seinem Vormarsch gegen Westen, zu dem großen Handelsplatze Njangwe am Lualaba, und die Hoffnung auszuführen, was Livingstone nicht geglückt war, nämlich dort Boote zu erhalten, um in zwei oder drei Monaten vielleicht auf dem unbekannten Flusse das Meer zu erreichen, belebte ihn auf's Neue. Am 4. August hatte er, ziemlich auf demselben Wege wie Livingstone, durch Uguha und Manjuema Njangwe erreicht, diesen ziemlich genau in der Mitte der Ostwesterstreckung des Kontinentes liegenden Haupthandelsplatz arabischer Händler. Bald ergaben die Messungen am Strome, daß derselbe dem Nil nicht zugehören könne: die mehr als fünffache Wassermenge und die tiefere Niveaulage im Vergleiche zu der des Nil bei Gondokoro stellte jenes Ergebniß für ihn als sicher fest. Groß waren die Bemühungen Cameron's, Boote zur Hinabfahrt auf dem großen Strome zu erhalten, aber leider durchaus vergeblich: die so begreifliche Scheu, dem Fremden zu helfen und die Angst vor den, wie es hieß, wilden und kriegerischen Anwohnern des Flußunterlaufes ließen Njangwe's Bewohner die hohen Preise, die Cameron bot, ausschlagen. Wie Livingstone mußte auch er auf den geliebten Plan verzichten.

So wollte er, von Njangwe am 27. August südwärts abbiegend, den im Westen gelegenen räthselhaften See Sankorra besuchen; denn eben in diesem See solle sich — so sagte man Cameron — der Lualaba ergießen und bis zu ihm kämen Händler, mit Beinkleidern angethan, in großen Segelbooten, um Palmöl und in Federkielen verpackten Staub, wohl Goldstaub, einzuhandeln. Wiederholte Abweisung aber und der Verzicht auf gewaltsames Erreichen seines Zieles ließen Cameron

immer weiter süd- und südwestwärts gelangen durch das Gebiet Urua, und als er auch im Gebiet des Königs Kasongo von Ende Oktober 1874 bis Ende Februar 1875 verweilt, ohne hier zu erreichen, daß er nordwestwärts zum Sankorrasee und von da zum Lualaba-Kongo reisen dürfe, leistete Cameron endlich definitiv auf diesen ganzen Plan Verzicht. Er hatte, bis der auf Raubzügen abwesende König zurückkehrte, trotz Versagung der Erlaubniß durch die Königin, den kleineren nördlichen, mit Pfahlbauten besetzten, Mohrya- und den größeren südlichen Kassali-See besucht. Dann hatte er den König vermocht, daß er mit dessen Spießgesellen Alvez, einem unzuverlässigen und lügenhaften portugiesischen Neger, und seiner halb Handels-, halb Sklavenraub-Karawane weiter westwärts reisen dürfe. Langsam nur ging's voran; denn immer und immer wieder gab es Aufenthalt, bis in den Juni während, und auch dann wollte der Marsch nicht recht in Gang kommen, jetzt durch eine ungezählte Menge von Wasserläufen aufgehalten. Schon war der November herbeigekommen, und noch betrug die Entfernung von der Küste 126 geogr. Meilen; aber die Mehrzahl der Leute war kaum mehr marschfähig. So eilte denn Cameron, fast ohne jegliches Gepäck, mit fünfen seiner Leute und einigen Zugezogenen voraus und trat den Dauerlauf nach Westen an, der endlich, endlich nach der portugiesischen Stadt Benguella, an die Küste des atlantischen Oceans und zu Europäern führte. Zum Glück war bei Cameron erst in den letzten Tagen der Skorbut in heftigster Weise ausgebrochen, wo ihm jetzt ärztliche Hülfe zu Theil werden konnte; wenige Tage zuvor, und sein Leben wäre unrettbar verloren gewesen.

So war die große Durchquerung vollführt. Nach Loanda übergefahren, rüstete noch Cameron ein Schiff aus, auf welchem er seine Leute Anfang Februar rings um das Kap nach Zanzibar rückbefördern ließ; Cameron selbst kam am 2. April 1876 wieder

in England an — nicht weniger als 3¼ Jahre hatte seine Reise gewährt.

Cameron hatte, wie die vorangegangene Erzählung erkennen läßt, eine Reihe wichtiger Ergebnisse von seiner Reise heimgebracht — aber doch war noch Vieles unklar geblieben. Vor Allem war ja die Kongofrage noch nicht gelöst; denn Cameron vermuthete im Lualaba „einen der Hauptzuflüsse des Kongo", obwohl er die Möglichkeit zugab, daß jener große Strom selbst der Kongo sei. Ferner hatte er zwar viele Aufklärungen über den Tanganjika gegeben, aber keine entscheidende Auskunft über seine Zuflüsse am Südufer und keine über die Zugehörigkeit des Lukuga zu demselben. Und gar der Ukerewe! Ihn hatte Cameron gar nicht berührt, und trotz Speke's Reise war es höchst unklar und viel umstritten, ob dieser See wirklich ein einziger sei und eine Fläche von über 1800 Quadratmeilen bedecke, d. h. eine Fläche, etwa so groß, wie das Gebiet der drei süddeutschen Staaten, oder ob er, wie die Erkundigungen Livingstone's zu ergeben schienen, aus fünf Seen bestehe, oder ob er nicht gar auf unseren Karten zu verschwinden habe und höchstens einer der vielen „Binsengräben" sei, wie sie Speke und Grant so zahlreich in jenen Gegenden gefunden hatten.

Fragen gab es also noch genug, die ihrer Antwort harrten; der diese gab, war **H. M. Stanley.**

Im April 1874 war dieser Unermüdliche auf der Rückreise aus dem Aschantikriege nach England begriffen, als ihn die Nachricht erreichte, daß Livingstone todt sei und daß sich seine Leiche auf dem Wege nach England befinde. Wie mußte gerade Stanley diese Nachricht erschüttern! Vor zwei Jahren hatte er ihn verlassen, frisch gestärkt, neuen Muthes und voll sicherer Hoffnung, das Werk jetzt zu vollenden, dem er sein Leben gewidmet. Und nun hatte er seinen Tod gefunden am Saume jener dunkeln Regionen, die er zu erforschen wünschte!

Nach Ueberwindung des ersten schmerzlichen Eindruckes stand in Stanley der Entschluß fest, Livingstone's Werk zu vervollständigen. Noch begleitete er die irdischen Reste seines Freundes in der Westminsterabtei zur letzten Ruhestätte, noch vollendete er, wie er versprochen, das Buch über „Kumassi und Magdala", in fieberhafter Spannung das Gelübde zu lösen, das er sich gegenüber gethan; aber Mitte August 1874 trug ihn schon das Schiff weg von England's Küste, und 28 Monate, nachdem er nach seiner ersten Reise Zanzibar verlassen, war er schon wieder auf dieser Insel angekommen (21. September 1874), von welcher ausgehend er Großes zu unternehmen gedachte. Dem großen Zweck entsprechend waren große Mittel in Bereitschaft gesetzt. Zwei Zeitungen vereint waren es jetzt, die Stanley hinausschickten, der englische Daily Telegraph und der amerikanische New-York Herald, und wie ein Fürst ist ihr Beauftragter gereist, wie ein Fürst geehrt sollte er heimkehren. Aber nach welch langer und oft schrecklicher Mühsal!

Rascher als gewöhnlich waren die nöthigen, fast zahllosen Vorbereitungen getroffen. Nicht weniger als 8165 Kilo, also über 163 Zentner Waaren der verschiedensten Art waren gekauft und in Einzelpacke von je 27 kg vertheilt, die drei englischen Begleiter waren bereit, 270 Träger, 36 Frauen und 10 Knaben, sowie von früheren Expeditionen her erprobte Männer als die nöthigen Führer waren auf zwei Jahre angeworben und sollten außer Beköstigung zwischen 2 und 10 Dollars monatlich erhalten, der viermonatliche Vorschuß und Kostgeldentschädigung war mit etwa 26 230 Mark bezahlt — am 17. November 1874 that die 356 Personen starke Karawane ihren ersten Schritt dem Innern zu. Die Marschlinie war mit der bekannteren Route parallel, doch etwa 50 km nördlicher und führte zuerst durch Hügelgebiet, weiter durch großartige Landschaften; bald nahm ein Fünftel der Träger Reißaus, die Regen- und Hungerzeit trat ein und

mit ihr vielfache und theilweis schwere Krankheit, auch der Tod eines der drei englischen Reisegefährten. Gegen Ende des Jahres war Ugogo erreicht, ein durch Natur und Bewohner rauhes und unfreundliches Land, und hier bog der Marsch nordwärts ab, dem Ukerewe zu, durch wilde, pfadlose Landschaften, gegen deren streitsüchtige Bewohner der Durchgang durch volle Kriegführung erzwungen werden mußte. Hier kreuzte Stanley auch eine Reihe von Bächen, die zu einem Flusse vereinigt, in den Ukerewe ihr Wasser ergießen, und so überschritt und kartirte er die südlichsten Quellen des Nils. Endlich war mit Ende Februar 1875 die ersehnte Küste des Ukerewesees erreicht. Größe, Gestalt, Zu- und Abflüsse dieses Sees zu erforschen, war eines der Hauptziele der Reise, und auf keine Art konnte dies bequemer und zugleich vollständiger erreicht werden, als durch Umfahrt rings um den See. In wenigen Tagen war auch das hierzu nöthige Schiff hergerichtet, 12 m lang, 1,83 m breit und 76 cm tief. In England aus spanischem Cedernholze verfertigt, war es in acht je eine Traglast gebende Stücke zerlegt, bis hierher getragen worden und wurde nun hier am Seegestade zusammengefügt. Zehn ausgewählte Farbige, ein Steuermann und Stanley gingen am 8. März ostwärts unter Segel, die Uebrigen blieben unter der Obhut der beiden Weißen am Südufer zurück, vertrauend auf das Wohlwollen des Ortsfürsten Kaduma, eines echten centralafrikanischen Zechbruders.

Das Glück ließ gleich am ersten Tage einen Führer finden und unter seiner Leitung fuhr die kleine Schaar ostwärts, erkundete den Spekegolf und den in ihn mündenden Fluß Schimiju, der wohl gegen 70 geogr. Meilen lang ist und so, als am weitesten nach Süden reichender Zufluß des Nils, letzteren auf eine Länge von 912 geogr. Meilen bringt und ihn hierdurch zum zweitlängsten Strome der Welt macht. Acht Tage Segelns und Ruderns führten zur Ost- und weitere zehn durch Sturm

oder Feindschaft der Uferbewohner unangenehme Tage führten zur Nordküste, an welcher entlang fahrend Stanley bald zum sog. Napoleonkanal nnd erstmals zu den Riponfällen des Ukereweausflusses, des Nils, kurz darauf in das, wohl über 4000 geogr. Quadratmeilen große Gebiet von Uganda kam, in dessen Hauptstadt und bei dessen König Mtesa 13¼ Jahre früher Speke so lange Gastfreundschaft genossen hatte.

Freundlich ward auch Stanley aufgenommen (Anfang April 1875). Hatte Speke den König als Knaben gesehen und ihn als launischen, halsstarrigen und blutgierigen Despoten kennen gelernt und geschildert, so sah ihn jetzt Stanley als ruhigen, gesetzten, höchst intelligenten und machtvollen Fürsten, der selbst auf religiöse Gespräche einzugehen liebte. Zwei Wochen blieb jetzt Stanley in Uganda und hatte hier das große Vergnügen, ein Mitglied der vom Nil her südwärts gekommenen Expedition des ägyptischen Sudangouverneurs Gordon Pascha zu treffen, den Franzosen Linant de Bellefonds, den dann vier Monate später bei der Rückreise der Tod durch Feindeshand ereilte.

Mitte April setzte Stanley auf seinem Boote die Umfahrt um den See fort, dem König versprechend, binnen Monatsfrist mit allen den Seinen und mit Geschenken zurückzukehren, und zwar auf Schiffen, die ihm der König zu stellen und jetzt gleich mitzugeben verhieß. Es waren aber böse Tage, denen Stanley entgegenfuhr. Man hatte am nordwestlichen Ecke des Sees den sog. Alexandra-Nil mit kräftiger Strömung in den See einmündend gefunden und Stanley erkannte in ihm den stärksten Zufluß zum letzteren. Aber von jenen versprochenen Booten war nur ein Theil geliefert worden und auch diese entwichen bald, und wenn auch die Landschaften am Westufer zu den schönsten gehörten, die das Auge zu erblicken vermag, so zeigten sich die Bewohner nicht im gleichen günstigen Lichte Zumal bei denen der großen Insel Bumbireh glaubte Stanley

schon seine letzte Stunde gekommen; nur eine rasche Flucht auf den Booten und der Gebrauch der Feuerwaffen machte Rettung möglich, wie es schien, nur, um in den nächstfolgenden Tagen vor Hunger sterben zu müssen. Endlich, nach 57tägiger Abwesenheit von dem am Südende des Sees errichteten Lager, war dieses wieder erreicht, erreicht nach einer 1600 km langen Seefahrt — und Stanley hatte seit Zanzibar bis jetzt mehr als ein Drittel seines Körpergewichtes eingebüßt. Und traurige Botschaft kam ihm entgegen: der zweite der englischen und sechs der übrigen Begleiter waren unterdeß Krankheiten erlegen, und Stanley selbst hatte jetzt wiederholt Fieberanfälle zu bestehen. Und die Weiterreise? Der Landweg im Westen war allen Nachrichten zufolge durchaus ungangbar wegen allgemeiner kriegerischer Verwickelungen, die Fahrt über den See schien unmöglich aus Mangel an Booten — und doch wollte Stanley sein Wort halten und auch den nordwestwärts gelegenen räthselhaften Mwutan oder Albert-Njanza besuchen! So verschaffte er sich denn doch bei dem König einer benachbarten Insel leihweise 26 Boote, und als er auf diesen seine 150 Personen und die nöthigen Vorräthe eingeschifft hatte, ging es am 19. Juni west- und nordwestwärts, wiederum und jetzt auf entgegengesetztem Wege Uganda zu. Mehrfaches Mißgeschick bereitete Verzögerung, machte sogar eine Rückfahrt zum früheren Lager nothwendig, und es schien das kriegerische Volk von der Insel Bumbireh auch jetzt wieder schwere Noth bereiten zu wollen.

Da, zu rechter Zeit kam Hülfe vom König Mtesa geschickt, so daß jetzt Stanley über eine Streitmacht von 470 Mann verfügte; erst nach hartem Kampfe vermochte er mit seinen nun 38 Schiffen und 685 Personen ungestört weiterzufahren. Er legte in Dumo, nicht weit vom Nordende der Westküste, ein befestigtes Lager an, ließ in diesem den größeren Theil seiner Begleitung zurück, und weiterfahrend traf er dann am 22. August

Mtesa wieder, und zwar bei den Riponfällen, aber auf dem Kriegspfade mit seinen wohl 150 000 Kriegern und gegen 100000 Nichtkämpfenden, dabei 325 Schiffe mit über 8000 Mann Besatzung. Als nach zwei Monaten der Krieg gegen die Nachbarn sein Ende erreicht, durfte Stanley an die Fortsetzung seiner Reise denken, d. h. zunächst an die Erforschung des Landes zwischen dem Ukerewe und dem westlicher liegenden Mwutan. Einer der Häuptlinge wurde beauftragt, die Begleitung zu übernehmen. Stanley kehrte zunächst bootfahrend zu dem Lager seiner Begleitmannschaften zurück und zog mit diesen nordwestwärts in das Land Unjoro, wo die Vereinigung mit dem landwärts gekommenen Häuptling statthatte. Die Armee — denn so durfte die Begleitung jetzt wohl heißen — bestand aus 2290 Kriegern oder, wegen der mitziehenden Weiber und Kinder, aus nahezu 2800 Seelen, zeigte sich aber als wenig nutzbringend; denn als man auf dem Hochlande bis auf $1\frac{1}{2}$ km zu dem wohl 450 m tiefer liegenden Mwutansee vorgedrungen war (11. Januar 1876), befiel Panik die Armee und es erfolgte Rückzug und ihre Auflösung.

Stanley aber zog jetzt (Ende Februar) im Westen des Ukerewe südwärts, Lauf und Bedeutung des Kagera, seines westlichen Hauptzuflusses, zu erforschen: es zeigte sich, daß derselbe, seeartig sich verbreiternd, aus einem andern See, dem Alexandra-Njanza, herkommt. Am 7. April sagte Stanley den Ländern Lebewohl, welche den Nil mit Wasser versehen, um sich in weitem, südostwärts ausgebuchteten Bogen dem Tanganjika zuzuwenden. Unterwegs traf er mit dem, im ganzen Süden des Ukerewe und weiterhin gefürchteten Häuptling Mirambo zusammen, der sich im Verlauf des vorangegangenen Jahrfünftes auf einem Gebiete, halb so groß wie Deutschland, einen bei Eingeborenen und arabischen Händlern Angst erweckenden Namen gemacht und sich in der ganzen Osthälfte des äquatorialen

Afrika einen ebenso weit verbreiteten Ruf wie Mtesa von Uganda erworben hat. Mit diesem Napoleon Innerafrika's schloß Stanley Blutsbrüderschaft und erreichte dann ungefährdet Udschidschi am Tanganjika (27. Mai 1876).

Da er hier von verschiedenen erfahrenen Männern direkten Widerspruch hörte gegen Cameron's früher (S. 64) erwähnte Meinung, daß der See etwa in der Mitte seines Westufers einen Ausfluß, den Lukuga, habe, und weil drei größere Theile seiner Uferstrecke noch unerforscht geblieben waren, so entschließt sich Stanley, den ganzen See zu umfahren: das zerlegbare Boot wird hergerichtet, ein zweites gemiethet und am 11. Juni beginnt die Fahrt an der Ostküste südwärts, in Begleitung von 40 Gefährten. Mitte Juli werden volle sechs Tage dem Lukugaflusse gewidmet: das Ergebniß war, daß dieser bei weiterem Steigen des Sees in der That ein Ausfluß werden wird.[2]) Nach 51tägiger Fahrt wird Udschidschi wieder erreicht und ein genauer Plan der 233 geogr. Meilen langen Küstenlinie ist aufgenommen.

Nun sollte es in den minder bekannten Westen gehen — die Angst machte sofort 43 der 170 Begleiter ausreißen. Aber gleichwohl zog Stanley westwärts und war nach 43tägigem Marsche am großen Lualabastrome, drei Tagemärsche vor Njangwe, angekommen, bei dieser am weitesten nach Westen vorgeschobenen Station der arabischen Händler aus Zanzibar. Hier erfuhr Stanley, was ich vorhin erzählte, daß Cameron aus Mangel an Canoes und wegen der Feindseligkeit der Wilden den Strom nicht habe hinabfahren können und vor dem gleichen Schicksal wie Livingstone sich beugte. Die auch Stanley entgegentretenden Schwierigkeiten schienen ihn nur um so stärker zu machen — er wollte seinen Plan vollführen und er hat ihn vollführt. Durch große Versprechungen ließ sich der arabische Händler Tippu-Tib gewinnen, mit seinen 400 Begleitern auf eine Strecke

von 60 Lagern mitzureisen. Nun ging es vom 5. November ab vorwärts, zunächst in schrecklichen Urwaldmärschen durch Wunder der Vegetation, dann in getrennten Gruppen, ein Theil den Fluß hinab und immer wieder mit den anderen sich vereinigend, dabei mehrfach in heftigem Kampfe mit den Anwohnern, bis Weihnachten, wo Tippu-Tib auf anderem Wege nach Njangwe zurückkehrte.

Jetzt war also Stanley mit seinen 148 Begleitern ganz auf eigene Kraft angewiesen, die 62 Gewehre, die er besaß, stellten seine letzte Zuflucht dar. Auf 25 meist paarweis zusammengekoppelten Booten, von welchen 23 in den Kämpfen der letzten Wochen erbeutet worden, waren am 28. December die kühnen Reisenden und ihre drei Reitesel untergebracht, und es ging nun „hinaus in die unbekannte Welt", ungewiß, ob der Kongo oder der Niger oder der Nil sie dem Weltmeere zuführen werde. Zwei Dinge wurden bald klar: daß diese Gegend ungemein dicht bevölkert — konnte doch Stanley gleich am ersten Tage auf einmal vierzehn getrennte Dörfer zählen! — und daß diese Bevölkerung feindlich gesinnt, theilweise sogar kannibalisch sei. Unter fast täglichen Kämpfen mit Landtruppen und ganzen Flotillen, dabei hinter den erbeuteten und aufgestellten Schilden sich deckend und die gebliebenen 43 Gewehre benützend, sahen sie den Januar 1877 vergehen; mit seinem Ende war auch der Aequator erreicht und die böse Strecke der sieben Stanleyfälle überwunden: die Schiffe waren an jedem derselben aus dem Wasser gezogen und auf zuvor gehauenen Wegen, im ganzen 13 engl. Meilen weit, und unter dem Schutze regelrecht angelegter Verschanzungen über Land geschleift worden in den jetzt schon fast 2 km, bald sogar 6 bis 11 km breiten Strom. Immer war dieser nord- und nur nordwärts geflossen; endlich mit Anfang Februar wandte er sich, wieder schmaler werdend, west- und bald sogar südwestlich, und am 18. Februar war der Aequator

wieder erreicht, nachdem man 8 Minuten weniger als 2 Grade über denselben hinausgekommen war. Aber der feindliche Ansturm der Wilden hörte nicht auf; am 9. März erst war der letzte, der 32. Kampf zu bestehen. Als ob sich die Natur nun ihrerseits an den Vielgeprüften versuchen wolle, so zeigte sich Tag um Tag ein für die Boote höchst gefährlicher Sturm aus Südwest. Aber glücklich ward bald die seeartige, etwa 80 qkm betragende Erweiterung des Flusses erreicht, die seitdem als „Stanley-Pfuhl" bekannt ist, nach deren Durchfahrt dann der Kampf mit dem zu einem riesigen Gießbach gewordenen, wie von einem Orkan gepeitschten Strom wieder beginnen sollte; denn dieser stürzt sich von hier an brausend durch den tiefen gähnenden Schlund hinab, der wie ein langer Engpaß von dem breiten hohen Tafellande nach dem atlantischen Ocean hinabführt. Neun Mann gingen an einem Tag in den Kalulufällen verloren, und am 2. April war die kleine Flotte bereits auf 13 Fahrzeuge reducirt, und noch gingen weitere drei verloren. Dabei welche unendliche Arbeit und wie langsames Vorschreiten — nur 55 km in 37 Tagen! Mitte Mai wurden drei Einbaumschiffe im Urwald gebaut und die übrigen an steilem Abhang 400 m hoch hinauf, oben über eine Wegstrecke von 5 km Länge und wieder 400 m zum Strome hinab geschleppt. Unglücksfälle, Krankheit, Hunger, Meuterei und immer neue Wasserfälle und Stromschnellen, der Tod des letzten weißen Begleiters — wahrhaftig Elend genug im Juni 1877. Im Juli steigerte sich der Mangel am Nothwendigsten, und als mit Ende des Monats die Jsangilafälle erreicht waren, ward der Landweg eingeschlagen: seit der Laufänderung westwärts wußte ja Stanley, daß es der Kongo sei, den er befahren, und daß die portugiesische Stadt Bomma nicht mehr weit sein könne. Boten wurden vorausgesandt, um Hilfe zu holen für die dem Hungertod Nahen, und sie brachten sie im Augenblicke der allerhöchsten Noth. Wenige

Tage noch und Bomma war gewonnen (9. August) und man begegnete den ersten Weißen. Ein Dampfer brachte die dem Leben Zurückgegebenen nach der portugiesischen Stadt Loanda, wo vom 21. August bis zum 27. September gerastet wurde. Hier traf Stanley mit den portugiesischen Forschern Serpa Pinto, Capello und Ivens zusammen, von welchen der erstere, wie wir gleich nachher noch hören werden, Afrika von West nach Ost durchwandern sollte.

Stanley aber — hatte Jemand mehr Recht als er, an die Heimfahrt zu denken? Und doch, an sich selbst dachte er zuletzt; der Zustand seiner farbigen Begleiter war derartig, daß er dieselben unmöglich verlassen konnte. Er machte also die Reise nach der Kapstadt mit und geleitete sie sogar nach Zanzibar, wo Ende November 1877, also nach einer Abwesenheit von etwas über drei Jahren, die Expedition ihren Ausgangspunkt wieder erreichte. 114 ihrer Mitglieder kehrten freilich nicht mehr zurück, sie hatten ihr Leben gelassen im fernen Westen. Alle, die Rückgekehrten und die Verwandten der Gestorbenen, wurden nun dem Versprechen gemäß abgelohnt, und nach fünf Tagen war auch dieses Geschäft erledigt: die anglo-amerikanische Expedition hatte aufgehört zu sein. Noch galt's den Abschied von den treuen Schwarzen, insbesondere von denen, welche jetzt als Anführer gedient, die vor sechs Jahren Zeugen der Freude gewesen, welche Livingstone beim Anblicke Stanley's empfand, die Livingstone bei seiner letzten verhängnißvollen Reise begleitet und die den berühmten Todten aus dem Inneren Afrika's nach dem indischen Ocean getragen hatten. Wehmuth im Herzen reiste Stanley heim, doch auch voll freudigen Stolzes, die drei großen Probleme der Geographie des dunkeln Erdtheiles gelöst zu haben.

England, Frankreich, Deutschland und jetzt auch die Vereinigten Staaten hatten sich um die Wette fast betheiligt an

der Aufklärung des dunkeln Erdtheils. Es durfte auffallen, daß in der Reihe der Entdecker die Portugiesen fehlten, sie, welche sich doch seit Jahrhunderten im Besitze des größten Theiles der Ost- sowohl wie Westküste des äquatorialen Südafrika befinden und aus denen vor Jahrhunderten schon so kühne Pfadfinder herorgegangen waren. Erst gegen Ende der 70er Jahre, angestachelt durch die Erfolge von Livingstone, Cameron, Stanley, hauptsächlich aber durch die von verschiedenen Seiten besonders von Cameron der portugisischen Regierung gemachten Vorwürfe, daß sie die Erforschung ihrer eigenen Besitzungen Fremden überlasse, mehr noch, daß sie in ihrem Gebiete das schmachvolle Treiben der Sklavenhändler nicht unterdrücke, erst jetzt erwachte auch in Portugal der Ehrgeiz, an dem Wettstreite in der Erschließung Innerafrika's Theil zu nehmen.

Auf Antrag der Lissaboner geographischen Gesellschaft ward im Jahre 1877 vom portugiesischen Staate die Summe von 134 000 ℳ bewilligt behufs Untersuchung der hydrographischen Beziehungen zwischen dem Becken des Kongo und dem des Zambesi, sowie für die Erforschung der Länder zwischen den portugiesischen Kolonien an beiden Küsten Südafrika's. Nach späteren Instruktionen sollte mehr Gewicht auf die Vermessung des Kongonebenflusses Quango gelegt werden, sowie auf das Studium der Länder, in welchen die zum atlantischen Ocean strömenden Quanza und Kunene, sowie der südostwärts ziehende Kubango entspringen, und wenn möglich auch auf eine sorgfältige Bestimmung des Kunenelaufes. Man sieht: ein klares Programm war hiermit keineswegs gegeben.

Zu Leitern dieser Staatsexpedition, denen auch die Bestimmung des Ausgangspunktes überlassen werden sollte, wurden die Lieutenants Brito Capello und Roberto Ivens sowie der Major Alexander da Rocha **Serpa Pinto** ernannt. Der letztere (geb. 1846) hatte sich 1869 im Zambesigebiet an einem militärischen

Zuge betheiligt und dabei jenen Fluß bis in die Nähe der Viktoriafälle verfolgt, hatte dann an den Schire und Njassa einen Jagdausflug gemacht und noch die Komoren und Seychellen besucht.

Von Lissabon aus (7. Juli) am 6. August 1877 in Loanda angekommen, stieß Serpa Pinto sofort auf ein fast unüberwindliches Hemmniß, das auch weiterhin auf der ganzen Reise furchtbare Schwierigkeiten machen sollte, auf die Unmöglichkeit nämlich, Träger zu erhalten. Vierhundert Traglasten sollten ins Innere mitgenommen werden — und selbst der Gouverneur der Provinz erklärte sich sofort außer Stande Träger zu beschaffen! So fuhr Pinto nordwärts, an die Kongomündung, ob sich dort Hülfe fände. Fast an demselben Tage war auch Stanley von seiner gewaltigen Kongoreise angekommen, und eben durch diese war auch, wie Serpa Pinto beim Zusammentreffen mit ihm erfuhr, ein Theil der den Portugiesen gesteckten Aufgabe gelöst. Stanley selbst wollte seine Begleitungsmannschaft dazu bewegen, mit den Portugiesen zu Lande die Rückreise an die Ostküste zu machen, aber, wie nach dem vorhin Erzählten leicht zu begreifen, vergeblich! Serpa Pinto brachte also sich und Stanley und dessen 114 Begleiter nach Loanda zurück, und da die Verhältnisse sich hier unterdeß nicht gebessert, der auf den Norden bezügliche Theil der Aufgabe auch durch Stanley gelöst war, so beschlossen Serpa Pinto und Capello, sowie der Anfang September erst nachgekommene Ivens, in dem fast 4° südlicheren Benguella Lastträger anzuwerben und dann von der noch fast weitere 5° südlicher gelegenen Mündung des Kunene aus diesen aufwärts bis zur Quelle zu verfolgen, um darauf in südöstlicher Richtung vorzudringen.

Man ging nach Benguella (7. Septbr.) — aber auch hier waren keine Träger zu bekommen: das Kuneneprojekt ward aufgegeben. Nach wochenlangen Bemühungen waren endlich mit

Anfang November doch gegen 70 Träger und dazu 14 freiwillige Soldaten gewonnen. Mit diesen wurde, um nicht noch monatelang an der Küste liegen zu bleiben, am 12. November aufgebrochen, um in weit südlichem Bogen nach dem etwa $3\frac{1}{2}$ Längegrade landeinwärts gelegenen Bihe zu kommen, während der alte weitgereiste Händler Silva Porto es übernahm, die Hauptmasse des Gepäckes direkt ostwärts nach Bihe zu schaffen. Man zog also südwärts, zunächst nur zwei Tagemärsche weit; von da konnte erst am 4. December nach Einstellung neuer Träger für die ausgerissenen weiter marschirt werden, und es übernahm dabei im wesentlichen Ivens die geographischen, Capello die meteorologischen und naturgeschichtlichen Arbeiten, während Serpa Pinto den Transport zu überwachen hatte. Nach neuntägigem südostwärts gerichtetem Marsch durch ödes Land war die schlimme Küstenregion durchschritten; man stieg auf zu der schon 900 m hohen Berg- und Waldregion und rastete hier 14 Tage in einer portugiesischen Niederlassung; mit Neujahr 1878 wurde der Marsch nach Nordosten eingeschlagen und nach Ueberschreitung von gar vielen Flüßchen der äußerste portugiesische Posten Kakonda erreicht und damit das über 1500 m sich erhebende centrale Hochplateau, welches den größten Theil des Innern von Afrika einnimmt. Capello blieb hier krank zurück, Ivens und Serpa Pinto machten aber getrennte Ausflüge zum Kunenefluß (Mitte Januar); nach der Rückkehr fand sich die gleiche Noth wegen der Lastträger wie früher. So ward denn beschlossen, daß Serpa Pinto mit den allein noch gebliebenen sechs Benguella-Trägern voranmarschiren, weiter vorwärts Träger suchen und diese zurückschicken solle. Es geschah (8. Febr.), und Serpa Pinto war fieberkrank um ein Drittel des Weges von Kakonda bis Bihe vorgedrungen, als ihn in einem Dorfe des Häuptlings Kapoko Boten mit Briefen von seinen Gefährten Capello und Ivens einholten (16. Febr.): sie seien entschlossen, allein die

Reise fortzusetzen und sie würden ihm vom Gesammtgepäck 40 Lasten zuschicken. Man stelle sich Serpa Pinto's Ueberraschung, Aufregung und Sorgen vor! Bis Bihe allein hatte er zwanzig Tage, wo täglich, ja stündlich Eigenthum und Leben gefährdet war, wo der vielerfahrene Silva Porto sich oft im Kampf mit beutesüchtigen Wilden hatte durchschlagen müssen. Gleichwohl geht er voran mit seinen wenigen Begleitern aus Benguella und 40 Trägern; aber sofort in der ersten Nacht entfliehen die letzteren. Er nimmt neue, in geringerer Zahl und läßt von seinem Gepäck einen Theil zurück; unter unaufhörlichem Regen und Sturm, fieberkrank, von meuternden Schwarzen begleitet kommt er zum Kubango, entläßt jenseits seine Leute, sucht neue, und über durchaus aufgeweichten Boden marschirend, geschwächt von Ohnmachten und Fieberdelirien, angeschwollene Flüsse mit Noth überschreitend, in einem derselben nach Kentern des Kahnes knapp dem Tode entrinnend, kommt Serpa Pinto endlich am 16. März im Dorfe Belmonte in Bihe an, wo seine zwei früheren Gefährten, auf anderem Wege kommend, seit 8 Tagen schon angelangt sind. Von diesen sich absondernd übersteht er glücklich eine Gehirnentzündung; als er sich erholt, muß er seine Bedürfnisse wesentlich vermindern; denn die Vorräthe gehen zu Ende und die Waaren, welche von Benguella direkt kommen sollten, sind noch nicht da. Er fürchtet, sie möchten nicht kommen: er kauft also alte Gewehre ein und reparirt sie, er fabrizirt Kugeln aus alten Eisenwaaren, er erhandelt Glasperlen. Denn sein Entschluß steht fest: er geht nicht zurück, er will direkt zum oberen Zambesi, will von da ostwärts marschiren, will die linken Nebenflüsse bis zum Zumbo aufnehmen und über Tete nach Killimane zur Ostküste gelangen. Endlich kommen doch die ersehnten Waaren (Ende April) — Silva Porto hatte eben auch nicht sofort Träger erhalten können, erst Ende December waren 200 der gemietheten Bailundoleute in Benguella ein-

getroffen und die übrigen 200 sogar erst Ende Februar. Serpa Pinto will nun, da er die erwünschten Vorräthe hat, am 10. Mai aufbrechen; allein seine Träger sind bis auf 30 verschwunden. Neue Sorge, neues Anwerben: am 27. Mai bricht er mit wenigen auf und zieht ostwärts.

In den gleichen Tagen etwa brechen auch Capello und Ivens von Bihe auf und ziehen nordostwärts zum Kuanza; es sei mir erlaubt, rasch deren Wanderung zu skizziren. Ueberschwemmtes Gebiet in längerem Marsche durchziehend schneiden sie Ende Juni den Luando, einen Nebenfluß des Kuanza, und wenden sich dem höheren Lande zu, in welchem der Quango, Kassai, Luando und Tschikapa dicht bei einander ihre Quellen haben; sie machen sich um die Feststellung dieser Wasserscheide zwischen dem Stromgebiete des Zambesi und dem des Kongo verdient und erkunden die am Anfang des Kassai sitzenden Völkerschaften. Nachdem sie dann dem Quango eine Zeit lang nordwärts gefolgt, trennen sie sich: Capello zieht östlich, Ivens westlich von diesem Strome; nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten und auch von ihren Trägern verlassen, finden sie sich wieder in der portugiesischen Niederlassung Kassange (Oktober), wo sie, theilweise krank, das Ende der Regenzeit erwarten. Ein Vorstoß nordwärts zum Quango und ein zweiter von Malange aus, der sie drei Breitegrade nördlich führt, geben wichtige geographische Aufschlüsse; der Rückweg über Ambaka und Dondo den Kuanza hinab führt sie wieder nach Loanda (5. Oktober 1879), von wo sie Anfang 1880 nach Lissabon zurückkommen, ein Halbjahr später als ihr früherer Gefährte Serpa Pinto.

Wir verließen den Letzteren ostwärts von Bihe: Tag um Tag hat er unter der schrecklichen Trägerfrage zu leiden. Er kommt hier in ein Gebiet, das — von dem ungebildeten portugiesischen Händler Silva Porto (1852—53) abgesehen — noch nie von einem Europäer betreten war. Er ist am 14. Juni 1878 bis

zum Kuanza vorgedrungen; als die wiederholt versprochenen neuen Träger nicht kommen, vertheilt er 75 Lasten unter die vorhandenen und vernichnet schweren Herzens 61 Packe seiner Waaren. So leichter, doch auch ärmer geworden steigt er auf zu 1600 m Höhe und hält sich soweit nördlich, daß er die Quellen des größten Zambesinebenflusses, des Kuando nämlich, aufsuchen kann (11. Juli), sowie die des Kubangui. Und nun südwärts diesem letzteren, dann dem Kuchibi entlang marschirend überschreitet er diesen (4. Aug.) und zieht hierauf in 15° Südbreite etwa ostwärts, bis er bei stark abnehmenden Vorräthen, von Schlaflosigkeit, auch von Hunger gequält, schließlich noch durch Sümpfe watend am 24. August an den Zambesi gelangt. Er hat so vollbracht, was die erfahrensten Händler in Bihe als unausführbar erklärt hatten.

Er setzt über den Zambesi und zieht in Lialui ein, der nahegelegenen Hauptstadt der Barotse — seine eigenen Hülfsmittel sind völlig erschöpft, allein die Hoffnung hält ihn aufrecht, der König Lobossi werde ihm Gunst erweisen und weiter verhelfen

Gerade ein Vierteljahrhundert früher (Mitte December 1853) war Livingstone hier gewesen; aber wie hatten sich die Verhältnisse geändert! Damals herrschten von ihrer weiter südlich liegenden Hauptstadt Linyanti aus die Makololo, die selbst früher vom Süden her eingedrungen waren, dem Kerne nach aus Basutos und Betschuanen bestehend und die unterworfenen Völkerschaften mit sich amalgamirend. Jetzt war ihre Herrschaft dahin — die Barotse hatten sich erhoben, die Makololo vernichtet und einen König um den andern eingesetzt. Lobossi's Armee war gegen einen solchen früheren König im Krieg; unter Beihülfe weißer Elfenbeinhändler war sie geschlagen worden, und gerade an dem Tage, da Serpa Pinto ankam, war diese schlimme Botschaft gemeldet worden, dazu die weitere, daß auch ein anderer mächtiger Häuptling einen Angriff auf die Barotse vorbereite.

Was sollte da aus Serpa Pinto werden? Fieber auf Fieber peinigt ihn; die Leute aus Bihe wollen zurück, er muß sie entlassen; der König argwöhnt einen Zusammenhang unseres Reisenden mit jenen Weißen, die seinen Feinden geholfen und befiehlt (1. Septbr.) sofortiges Verlassen des Landes und schreibt ihm den Weg auf Bihe vor; das Gebot wird zwar zurückgenommen, aber kaum entgeht er einem Mordanschlag; es zeigt sich Verrath bei seinen ihm gebliebenen Leuten; sein Lager wird Nachts überfallen (6 Septbr.) und angezündet und nur durch Nitroglycerinhaltige Kugeln, die er aus der „Büchse des Königs" [3]) schießt, kann er dem Morden Einhalt thun. Schleunigst zieht er seitab auf die Berge mit seinen 58 Begleitern — aber in der drittfolgenden Nacht verlassen ihn die meisten seiner Neger und nehmen fast all' sein Hab' und Gut mit: 3 Männer, 3 Knaben, 2 Weiber bleiben ihm als Begleitung, dazu 55, sage ganze fünfundfünfzig Patronen! Aber er verzagt nicht: er findet noch etwas Pulver, und fertigt sich aus diesem und den Bleistücken eines Fischnetzes 235 weitere Patronen.

Er schickt Boten an den König, verhandelt auch selbst mit ihm und erhält, da dessen Argwohn geschwunden, die Erlaubniß und drei Boote, den Zambesi hinab zu fahren. Gern wäre er ostwärts gegangen bis zum Loengwe und wäre erst diesen hinab dem Zambesi zu; allein dies wird verweigert, weil die Begleiter, welche Livingstone eben in jener Richtung vor Jahren mitgenommen und zurückzubringen versprochen, nicht wieder gekommen seien. Er ergiebt sich in sein Schicksal, umsomehr, als er hört, daß ein weißer Missionar von Süden her, aus der Gegend südlich von den Viktoriafällen Boten geschickt habe, um die Erlaubniß zum Eintritt in das Barotseland zu erlangen. Zu diesem will er nun, und da er 60 Wandertage dafür berechnet, so darf er sich täglich fünf Schüsse gestatten.

Am 24. September werden die drei Boote bestiegen und bald geht es an Fällen vorbei und über eine Menge von Fluß-

schnellen hinüber, mehrmals in schrecklicher Fahrt, dabei fieberkrank und leberleidend, so daß er zu sterben glaubt. Gleichwohl stellt er fest, daß auf der ganzen Strecke bis Embarira kein Zufluß rechts in den Zambesi kommt. Bei Embarira, wo der Kuando, von Livingstone als Tschobe bezeichnet, in den Zambesi mündet, ist die Wasserfahrt zu Ende (18. Oktbr.), und Serpa Pinto ist erfreut, drei Tage zuvor einen Diener des Missionars getroffen zu haben, der die Antwort des Königs Lobossi erwarten soll, und ihm meldet, daß sein Herr Franzose sei. Er erfährt aber auch, daß am anderen Ufer des Kuando in nächster Nähe zwei Weiße hausen; er ermöglicht eine Zusammenkunft mit ihnen und wird von diesen, zwei Engländern Dr. Bradshaw und A. Walsh, die sich zoologischer Studien wegen hier aufhalten, auf's liebenswürdigste aufgenommen. Aber auch sie haben keine Waaren, und vor Bezahlung der Bootführer will der Häuptling unsern armen elenden Reisenden nicht entlassen. So sendet er Boten südwärts an jenen Franzosen und bittet um Waaren — wie freut er sich, als diese kommen! Nur zwei Tage noch, und Serpa Pinto ist (22. Oktbr.) im Haus und in der so nöthigen Pflege des Missionars C o i l l a r d und seiner Frau und Nichte, die schon zwanzig Jahre in Südafrika ihrer civilisatorischen Aufgabe leben. Von schwerer Erkrankung erholt er sich bald, und möchte gar gerne die Reise den Zambesi hinab fortsetzen. Aber dazu kann ihm Coillard nicht die nöthigen Mittel geben, und da des Letzteren Plan, in das Barotseland vorzudringen, vereitelt ist, so entschließt auch er sich zur Rückkehr. So reisen sie gemeinsam, nach einem Besuch der Viktoriafälle durch Serpa Pinto, südwärts (Ende November) und durchziehen in dreißigtägiger Fahrt auf Ochsenwagen die böse Kalahariwüste, östlich von dem Wege, den Livingstone und Baines, westlich von dem, welchen Mohr und Chapman durch dieselbe genommen. An der großen Salzpfanne des Makarikarisee's vorüber führt jetzt der Weg, und Serpa Pinto stellt die merkwürdige Erscheinung fest, daß dieser

See durch den Zugafluß mit dem Ngamisee in Verbindung steht derart, daß, wenn die Regenzeit des Ostens die Zuflüsse des ersteren See's, also auch diesen selbst schwellen macht, dieser sein Wasser nach Westen zum Ngamisee abgiebt, während zu anderer Zeit gerade das Gegentheil eintritt. Den Ngamisee erklärt er so als eine Erweiterung des Kubangoflusses, der nachher zum Makarikarisee strömt und hier seine Gewässer zur Verdunstung bringt.

Mit dem letzten Tage des Jahres 1878 war endlich Schoschong erreicht; aber hier brach auch das Fieber aus, das dem Vielgeprüften das Leben zu nehmen drohte. Wieder erholt er sich, und von einem englischen Handlungshaus mit Pferd und Geld versehen, reist Serpa Pinto Mitte Januar 1879 südwärts, entleiht unterwegs von nomadisirenden Boers Wagen und kommt mit diesen am 12. Februar nach Pretoria, der Hauptstadt von Transvaal, und hier durch den Telegraphen in Verbindung mit der Kapstadt und der Heimath. An der Delagoabei den Ausweg zu nehmen, geht wegen des Zulukrieges nicht an; so wendet er sich (8. März) südostwärts und gelangt über Heidelberg in Durban (19. März) an's Meer, an's langentbehrte und langersehnte. Der Dampfer, der bald darauf die Leiche des von Zuluhand getödteten Prinzen Napoleon mitgebracht, nimmt Serpa Pinto auf (19. April) und führt ihn über Zanzibar der Heimath zu: er betritt wieder Lissabon am 9. Juni 1879, nachdem er 622 Tage afrikanischem Boden und 702 Tage auf der Reise zugebracht und für letztere nicht ganz 20 000 Mark verwendet hatte.

Ein halbes Jahr nach Serpa Pinto kehren auch, wie ich schon gesagt, seine früheren Begleiter, Capello und Ivens, zurück; während jener durch die Ungunst der Verhältnisse von seiner ursprünglich beabsichtigten Marschrichtung stark südlich abgedrängt worden war, kommen diese mit Aufschlüssen freilich nur über den südlichsten Theil des Kongogebietes nach Hause, d. i. desjenigen Gebietes, dessen Erforschung und Klarlegung gerade jetzt

die für Geographie sich Interessirenden am meisten in Anspruch nahm. Stanley hatte den gewaltigen Fluß befahren und hatte die große Menge seiner reichen Zuflüsse, die überaus dichte Bevölkerung seiner Ufer, die ungemeine Fruchtbarkeit seines ganzen Gebietes kennen gelernt. Auf nähere Erforschung und handelsmäßige Ausnützung dieses Gebietes richtete sich nun der Sinn der Völker und gab den schon vorhandenen, auf das gleiche Ziel gerichteten Bestrebungen neuen, verstärkten Anstoß.

In Deutschland war im Jahre 1873, wie ich schon früher gelegentlich der Reise von Lenz erwähnt habe, die „Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Aequatorialafrika's" gegründet und es waren zur wissenschaftlichen Erforschung des Kongogebietes eine Hauptexpedition und zwei dieselbe flankirende Expeditionen ausgesandt worden. Im Jahre 1876 (12. bis 14. Septbr.) ward dann auf Anregung des Königs der Belgier, behufs Erforschung Afrika's und als Band für die auch hierauf gerichteten Unternehmungen der einzelnen Nationen, die „Internationale Afrikanische Association" gegründet, und in Anlehnung an diese wurde am 18. December 1876 die schon genannte deutsche Gesellschaft in eine „Deutsche Afrikanische Gesellschaft" umgewandelt. Als Hauptziel stellte sie sich die Erforschung des Kongobeckens, und als Hauptzugang zu demselben ward der Westen festgehalten, wenn auch die bei der Kongomündung eingeleitete Hauptexpedition im Wesentlichen mißglückt war. Aber im Norden davon, am Ogowe, hatte Lenz schöne Ergebnisse erzielt, und wenn man sich nun auf den Süden, auf den Vorstoß von Angola aus koncentrirte, so waren doch wesentliche Fortschritte zu erhoffen. In der That sollte von hier aus das bedeutendste Vordringen nach Norden und im Anschlusse hieran die bis jetzt letzte Durchquerung des afrikanischen Kontinentes durchgeführt werden, und zwar von dem deutschen Lieutenant **G. Wißmann**. Hören wir deren Verlauf.

Im Jahre 1875 war Dr. Pogge von Loanda aus den

Quanza auf- und im Ganzen zehn Grad ostwärts bis in die Hauptstadt des Muata Jamvo oder Matiamvo vorgedrungen (9. Decbr.), des gefürchteten Beherrschers eines großen Lunda-reiches, von welchem jeder der früheren jene Gegend Bereisenden gehört, welchen aber keiner gesehen hatte. Auch Cameron war, als er mit dem berüchtigten Alvez reiste, zwei Grade ostwärts von ihm vorübergekommen. Ein Vierteljahr lang hatte sich Dr. Pogge bei dem Matiamvo aufgehalten, und nach seiner Rückkunft war dann Dr. Buchner beauftragt worden, die von Pogge begonnene Forschung im Südkongogebiete fortzusetzen und eben jenem Herrscher Geschenke des Deutschen Kaisers zu überbringen. Buchner hatte, am 5. December 1878 in Loanda angekommen, ein Jahr und sechs Tage später die Hauptstadt Mussumba erreicht und seine Geschenke übergeben, war daselbst aber ein halbes Jahr lang zurückgehalten worden und konnte erst Mitte Juni 1880 seine Rückreise nach Westen antreten. Ehe er zurückgekehrt war, ja schon im Oktober 1879 hatte die Deutsche Afrikanische Gesellschaft beschlossen, eben in Mussumba eine Station für dauernden Aufenthalt einzurichten und hatte damit Dr. Pogge und Lieutenant Wißmann beauftragt, als die nöthigen Mittel flüssig geworden waren.

Am 18. November 1880 verließen die Beiden Hamburg und hatten nach sechs Wochen Loanda an der Westküste Afrika's erreicht, fuhren von hier den Quanza hinauf bis Dondo, welcher Ort mit Recht als die „Hölle der Welt" benannt wird, und ließen sich von da, zuweilen zehn bis zwölf Stunden weit an einem Tag, durch Neger bis Malange tragen, wo sie am 25. Januar 1881 ankamen. Hier mußten Tauschmittel eingekauft werden; da aber das zu benützende, freilich jetzt fast leere Waarenlager erst spät neue Vorräthe erhielt, so erforderte dies einen viermonatlichen Aufenhalt. Naturwissenschaftliche Studien füllten die Zeit aus; Malange fanden sie sehr rückwärts gehend, da die Ausfuhr von Gummi und Wachs, den beiden Haupt-

Handelsgegenständen, sich weiter westwärts gezogen hatte. Vierzehn Tage nach der Ankunft unserer Reisenden in Malange fand sich hier, von Osten zurückkehrend, auch Dr. Buchner ein, ein für Wißmann um so auffallenderes Zusammentreffen, als sie beide 7 Jahre zuvor in Magdeburg wegen Zweikampfs Gefangene und Zimmernachbarn gewesen waren und sich erst jetzt wieder an den Grenzen der Civilisation einander begegneten. Buchner theilte seine Erlebnisse, insbesondere die in Mussumba mit, zumal wie seine Versuche, von da aus gegen den Kongo vorzudringen, an dem massenhaften Ausreißen seiner Träger dreimal gescheitert waren, und er rieth Pogge und Wißmann davon ab, ebenfalls nach Matiamvo's Stadt zu ziehen. Gleichwohl verlassen sie Malange (2. Juni) ihrem Auftrage gemäß in der Ostrichtung auf Kimbundu zu und erreichen diesen Ort auf bekannter Route am 20. Juli.

Hier aber hören sie, daß der südliche wie der nördliche Weg nach Mussumba wegen kriegerischer Verwickelungen ungangbar sei, und in Erinnerung an das, was ihnen Buchner über Matiamvo gesagt, und in Erwägung dessen, was sie hier von einem erfahrenen weißen Portugiesen über den im Norden wohnenden Häuptling Mukenge hören, entschließen sie sich bei dem letzteren ihre Station anzulegen und Mussumba völlig aufzugeben. Denn Mukenge und sein Volk, die Tusselange, das erste der Balugavölker, sollen sich im Interesse ihrer Handelspolitik außergewöhnlich friedlich und freundlich gegen Fremde erweisen, derart, daß dort Händler mit ihrer Karawane während ihres Handelsaufenthaltes sogar frei verpflegt werden; in Folge davon heiße das Land Lubuku, das Land der Freundschaft. Also auf nach Lubuku!

Die Reise bog nun nordwärts ab, am westlichen Ufer des Tschikapaflusses entlang bis zu dessen Einmündung in den Kassai, und war recht angenehm, da in Folge der schwachen Regen die Sümpfe leicht passirbar waren. Zwar machten die

Kioko, deren Land durchzogen ward, Schwierigkeiten, da sie ihr Handelsmonopol bei den Tussilange bedroht glaubten, und auch die im gleichen Interesse eingerichtete Kalundasperre mußte durchbrochen werden; aber am 3. Oktober ward glücklich auf acht Kanoes der etwa $\frac{1}{3}$ Kilometer breite Kassai passirt und es erhöhte wesentlich die Zuversicht, als hier ein zweiter Tussilange-häuptling Kingenge zu Besuch kam und inständigst bat, nicht seinen Nachbarn und früheren Lehnsherrn Mukenge, sondern ihn selbst zu besuchen. So trennten sich denn die beiden Reisenden am 23. Oktober: Pogge reist zu Mukenge und wird, am 30. Oktober bei diesem ankommend, höchst freudig empfangen und verweilt bei ihm bis zum 29. November; Wißmann aber geht mit Kingenge und verweilt, von seinem Gefährten nur etwa sechs Stunden Weges entfernt, mit ihm in sicherem brieflichen Verkehre und ihn sogar auch einmal besuchend, ebenfalls einen Monat in Kingenge's Stadt, als Häuptling und Halbgott Kawassubabaamahubamba verehrt.

Anfang December zogen Pogge und Wißmann, wieder vereinigt und in Begleitung des Mukenge sammt etwa 100 Männern und 100 Weibern seines Volkes, sowie mit über 30 ihrer früheren Träger, südostwärts weiter zum Lulua, wo die Grenze des westafrikanischen Savannen-Waldgebietes erreicht ist und nun die weiten, äußerst stark bevölkerten Prairien Centralafrika's betreten werden.

Zunächst geht es an den fabelhaften See Mukamba oder Sankurru, den schon Cameron so gar gerne besucht hätte; er sei so groß, hieß es, daß Vögel nicht darüber wegfliegen, und so stürmisch, daß Boote nicht darauf fahren können. Bis auf eine Tagereise Entfernung waren solche Fabeln noch zu hören — und hingekommen, umritt ihn Wißmann in Zeit von fünf Stunden. Nach einer letzten Meuterei der Träger, in Folge deren alle bis auf 20 fortgejagt werden, gelangen sie durch das dichtbewohnte Land der prachtvoll wild bemalten Baschilange weiter an den Lubi (5. Januar 1882), einen Nebenfluß des

Lubilasch, und nach dessen Ueberschreitung zu den Bassonge und hier wie in eine neue Welt: in reinlichen, schönen Dörfern, deren geräumige, nette Häuser, von eingezäunten Gärtchen umgeben, sich in schnurgeraden Straßen an einander reihen, wohnt ein schöner, kräftiger Menschenschlag, unberührt von jedem Einflusse von außen, stark an Zahl, reich an allen Bedürfnissen des Lebens, die ihm die üppige Natur spendet, hochstehend in kunstfertiger Bearbeitung des Eisens, Kupfers, Thons, Holzes, der Kleiderstoffe und Korbflechtereien. In zwei Tagen einen nur von Elefanten, Büffeln und Warzenschweinen belebten Urwald passirend, kamen sie (14. Januar) zum Katschitsch, dem Beherrscher des Reiches Kotto (5° 7' s. Br.) und überschreiten (29. Januar) nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten den angrenzenden, nur dem Kassai nachstehenden Lubilasch, von dem sie jetzt erst erfahren, daß er mit dem Sankurru identisch ist. Nun ging es 1½ Monate durch reich bewässerte Prairien, welche von kriegerischen und eine hohe Industrie aufweisenden, vielfach kannibalischen Völkerschaften in oft fünf Stunden langen Dörfern bewohnt werden; mit dem Kompaß sich von Dorf zu Dorf fühlend, passiren sie den Lomami, und jetzt Richtung auf Njangwe nehmend und durch weithin überschwemmtes, von völlig verfilzten Gräsern bewachsenes und darum äußerst schwer passirbares Land ziehend, erreichen sie (2. April) den Lufubu, sonst einen kleinen Fluß, jetzt fast ein Meer. Hier müssen sie hungernd acht Tage verweilen, um Kanoes zu bauen. Auf diesen erreichen sie am 16. April den mächtigen Lualaba und Tags darauf Nyangwe und finden hier recht gute Aufnahme bei den ansässigen arabischen Händlern.

Wißmann faßt hier den Entschluß, der Ostküste sich zuzuwenden, während Pogge am 5. Mai mit derselben Karawane, mit der sie beide gekommen, rückwärts marschirt, nach Mukenge's Stadt, um hier je nach den Verhältnissen auf eine neue deutsche Expedition zu warten oder ebenfalls zur Küste zu gehen. Ende

September hat er sich denn auch brieflich aus Mukenge's Stadt von Berlin die Mittel zur Rückreise an die Westküste erbeten. Wißmann aber wartet in Njangwe Woche auf Woche vergeblich auf eine Karawane und bricht endlich (1. Juni) allein ostwärts auf, mit vier Leuten von der Westküste und 20 geliehenen Sklaven, sowie 15 Gewehren. Unter Anwendung großer Strenge gegen seine plündernden Begleiter zieht er in Manjuema südlich von Stanley's und Cameron's Route, kreuzt diese in Bambarra und gelangt an den Tanganjika, wo er in der nicht lange zuvor gegründeten englischen Missionsstation Ruanda am Westufer auf's Liebenswürdigste aufgenommen wird. Nach einem viertägigen Ausflug an den Lukugu und Aufklärung der so widersprechenden Nachrichten über denselben, sendet er seine Träger und 10 Gewehre zurück und setzt nach Udschidschi über, biegt nördlich von der Karawanenstraße ab, besucht den im Verlaufe des Vortrags wiederholt erwähnten Schrecken Ostafrika's, den gefürchteten Häuptling Mirambo, trifft am 5. September in Tabora, der französischen Missionsstation, ein und besucht von hier aus die deutsche wissenschaftliche Station in Gonda.

Im Anschluß an die Unternehmungen der Internationalen Afrikanischen Association war nämlich von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft im Sommer 1880 durch den Hauptmann a. D. v. Schöler, den Naturforscher Dr. Böhm und den Astronomen Dr. Kayser zwischen der Zanzibarküste und dem Tanganjikasee eine feste Station gegründet worden, erst in Kakoma, dann in dem von Tabora etwas südwestlich gelegenen Dörfchen Gonda, und hier besuchte Wißmann vom 10. bis 13. September 1882 seine Landsleute.

Auf dem Marsch nach der Küste schloß sich dann Wißmann, weil er zu seinem Nachtheil die Schattenseiten des Alleinreisens erfahren, an den ebenfalls in meinem Vortrage zur Erwähnung gekommenen Tibbu-Tib an und zog auf der gewöhnlichen Karawanenstraße durch Ugogo und von hier an allein auf dem

etwas nördlicheren Wege nach Saadani bei Zanzibar, wo er am 15. November 1882 frohen Herzens das Meer begrüßte: die Durchquerung des Kontinentes war gelungen.

Als Wißmann, eben in die Heimath zurückgekehrt, im Frühjahre 1883 den Theilnehmern des Frankfurter Geographentages vom Verlauf seiner großen Reise berichtete, hatte er seinen Ehrenplatz neben dem greisen Dr. Rüppell, der mehr als fünfzig Jahre vorher sein redlich Theil zur Erforschung des dunkeln Erdtheils beigetragen. Deutlich genug ward so die Kontinuität in den auf jenes Ziel gerichteten Bestrebungen vor Augen geführt — aber wie sind in diesem halben Jahrhundert diese Reisen so sehr viel zahlreicher, mannichfaltiger, ausgedehnter geworden!

Ich hatte in meinem Vortrage von elf Durchquerungen Afrika's zu sprechen, von welchen sieben allein dem letzten Jahrzehnt angehören; es ist das gewaltige Verdienst dieser großen Reisen, jenen Erdtheil in seinen Hauptzügen kennen gelehrt, unsere Auffassung von demselben im Großen und Ganzen festgelegt zu haben.

Zur Ausfüllung des Fachwerks unseres Wissens dienen die vielen kleineren Reisen, welche in reicher Anzahl die letzte Vergangenheit schon gebracht, in noch reicherer die Zukunft bringen wird. Von Nord und Süd, von Ost und West, von fast allen Punkten der Küstenlinie ausgehend, arbeitet man jetzt daran, Alles aufzuklären, was noch dunkel geblieben; und nicht in vorübergehenden Reisen, sondern von dauernd anzulegenden Stationen aus soll das Land erforscht, soll der Waarenhandel begründet und ausgedehnt, soll die Kultur unserer schwarzen Brüder gefördert werden.

Nicht mehr sind es nur Engländer und Deutsche, die sich vor anderen Kulturvölkern die Afrikaforschung angelegen sein lassen; neuerdings wetteifern alle Nationen darin, opferwillige Streiter in die Phalanx derjenigen einzureihen, welche dem räthselvollen Erdtheil in hartem Kampfe gegen Klima und Bevölkerung ein Geheimniß nach dem andern abringen, sogar die

neue Welt hat nicht den Wettkampf nur aufgenommen, sie hat durch die That ihres Vertreters Stanley alsbald fast alle früheren Leistungen übertroffen.

Und nicht Thatsachen nur sollen jetzt erkundet werden, welche gesammelt und verarbeitet der Gelehrte in Büchern darstellt, in Kartenwerken niederlegt; es sind, wie uns Kapland und Aegypten, wie uns vor Allem das gewaltige Kongogebiet und das in ihm sich jetzt entfaltende rege Treiben handgreiflich beweist, es sind die realen Interessen des Großhandels, des Wettbewerbes der Nationen und ihrer politischen Machtentfaltung, womit heute die Sorgen der Völker um Afrika zusammenfallen. Und diese neue Art der Behandlung und Verwerthung afrikanischer Geographie hat sich im Wesentlichen aufgebaut auf den Reisen, deren Anlaß, Verlauf und Einzelergebniß ich in meinem Vortrag zu erzählen hatte, auf den Durchquerungen des dunklen Kontinentes.

Anmerkungen.

1) Wo aus dem am 8. November 1867 von Livingstone entdeckten Moërosee der Lualaba herausfließt, liegt das Dorf des Häuptlings Mpweto. Hier war Livingstone der Gast des Arabers Sydn ben Habib aus Zanzibar, welcher um 1844 seine ausgedehnten Reisen von Zanzibar aus begonnen hatte, über Adschidschi und Kasembe's Stadt zu den Makolo am oberen Zambesi gekommen war und hier 1853 mit Livingstone zusammengetroffen war. Er war dann nach Loanda an der Westküste gegangen, hatte verschiedene Reisen ins Innere gemacht, von denen er noch zweimal nach Loanda zurückkehrte, war wieder ostwärts an den Zambesi und zum Njassa gekommen und hatte wieder die Ostküste erreicht. — Wie diese eine genauer bekannt gewordene doppelte Durchquerung des Kontinentes, mögen noch manche andere von arabischen Kaufleuten ausgeführt werden sein.

2) Englische Missionare haben später, im Jahre 1879, den Lukuga bereist und festgestellt, daß derselbe in der Regenzeit einen starken Ausfluß des Tanganjika bildet.

3) Der König von Portugal hatte dem Reisenden vor seiner Abreise eine Büchse im Werthe von 500 £ (= 10 000 Mk.) geschenkt.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstraße 17a.